

# Aus der Arbeit der Hamburger ostasiatischen Lehrstühle: Gutachten von Fritz Jäger, Karl Florenz und Wilhelm Gundert

Hartmut Walravens (Berlin)

Die folgenden Materialien fand der Herausgeber vor dreißig Jahren beim Hamburger sinologischen Lehrstuhl. Sie bieten nur einen Ausschnitt aus der damaligen Arbeit, sind aber doch bedeutsam, da sie Mosaiksteinchen zur Beurteilung der Hamburger Ostasienwissenschaften am Ende der Weimarer Republik und während der Zeit des Nationalsozialismus bieten.<sup>1</sup>

Die meisten der folgenden Schriftstücke stammen von Fritz Jäger (1886–1957), einige von Wilhelm Gundert (1880–1971) und nur ein einziges von Karl Florenz (1865–1939); durchweg sind es Gutachten, und sie dokumentieren nicht nur die zentrale Rolle der Hamburger Lehrstühle in der damaligen Ostasienwissenschaft, sondern sind auch inhaltlich von großem Interesse – wie beurteilten die Schreiber ihre Schüler und Fachkollegen? Insofern sind sie wertvolles und unverächtliches Anamnesematerial zur Wissenschaftsgeschichte.

## Eine kurze Vorstellung der Hauptakteure

Fritz Jäger<sup>2</sup> stammte aus München und promovierte 1909 in Rostock mit einer altphilologischen Arbeit. Es zog ihn jedoch zur Sinologie, und der langjährige Vertreter des Faches an der Columbia University in New York Friedrich Hirth

---

1 Weitere relevante Dokumente dürften sich im Hamburger Staatsarchiv finden; Herbert WORM hat sie vor Jahren für seinen Symposiumsbeitrag über die „Japanologie im Nationalsozialismus“ (in: *Formierung und Fall der Achse Berlin-Tôkyô*. Hrsg. von Gerhard KREBS und Bernd MARTIN. München: iudicium 1994 (Deutsches Institut für Japanstudien. Monographien; 8), 153–186) eingesehen. – Des weiteren: ders.: „War Karl Florenz ein Verehrer Adolf Hitlers?“, in: *NOAG* 144.1988, 29–49.

2 Die ausführlichste Würdigung verdanken wir Jägers Nachfolger Wolfgang Franke, der seine Vita wohlwollend und einfühlsam schildert: „Fritz Jäger in memoriam“, in: *OE* 4. 1957, 1–4, Porträt – freilich die hier in Frage stehende Berichtszeit kurz übergeht: Franke war damals in China und hätte allenfalls aus dritter Hand urteilen können. Die *Festgabe Fritz Jäger zu seinem siebzigsten Geburtstag am 21. Februar 1956* (*NOAG* 79/80. 1956) bringt Foto, Widmung und Schriftenverzeichnis, aber keine Biographie oder Würdigung. Weiteres Material über Jäger in H. WALRAVENS: „Dokumente zur Geschichte des Frankfurter China-Instituts aus den Jahren 1930 bis 1949“, in: *NOAG* 163/164.1998, 77–171; „Streiflichter auf die deutsche Sinologie 1938–1943 sowie drei Dokumente zur deutschen Japanologie.“, in: *NOAG* 165/166.1999, 189–222; „Ein deutsches Forschungsinstitut in China.“, in: *NOAG* 171/172. 2002, 109–223.

(1845–1927), damals gerade zu Besuch in München, wies ihn an Otto Franke, der dort kurz zuvor den sinologischen Lehrstuhl übernommen hatte. 1925 habilitierte sich Jäger mit einer Arbeit über das *Shih-chi* an der Hamburger Universität und trat dann eine Reise nach China an, wo er 1927–1929 weilte und die Yao-Stämme der Provinz Kuangsi besuchte. 1935 wurde Jäger als Nachfolger des emeritierten Alfred Forke<sup>3</sup> (1867–1944) auf den Hamburger sinologischen Lehrstuhl berufen. 1945 wurde Jäger vom Amte suspendiert, 1947 jedoch wieder eingesetzt; er ließ sich indes kurz darauf pensionieren. Die Lehrstuhlvertretung übernahmen dann Ernst Boerschmann<sup>4</sup> (1873–1949), der durch exzellente architekturhistorische Studien hervorgetreten ist, sowie Walter Fuchs<sup>5</sup> (1902–1979), bis 1950 Wolfgang Franke als Ordinarius berufen wurde.

Jäger war ein sehr sorgfältiger, auch langsamer Arbeiter, und ein gewisser Perfektionismus führte dazu, daß sein Schriftenverzeichnis relativ kurz ist. Er war vorsichtig in seinem Urteil; politisch konservativ, trat er 1933 der NSDAP bei und paßte sich an das System an. Im Gegensatz zu seinem selbstbewußteren japanologischen Kollegen Wilhelm Gundert wirkt er eher etwas ängstlich.

Der Erfurter Karl Florenz, der nach längerem Wirken in Japan (Professor für deutsche Literatur an der Universität Tôkyô) 1914 auf den neugegründeten Hamburger Lehrstuhl für Japanologie berufen wurde, gilt als der Begründer der deutschen Japanologie<sup>6</sup> und ist vielfach gewürdigt worden.<sup>7</sup> Seine Schwerpunkte waren japanische Literatur- und Religionsgeschichte.

3 Alfred Forke (1867–1944), Professor für Sinologie an der Universität Hamburg; vgl. „Forke, Alfred“, in: *NDB* 5.1961, 300 (H. FRANKE); Alfred FORKE: *Briefe aus China, 1890–1894*. Hamburg: C. Bell 1985. XIX, 42 S. 4° (Han-pao tung-Ya shu-chi mu-lu:35); Reinhard EMMERICH: „Ich fühle mich immer wieder angezogen von originellen und freien Geistern“ – Alfred Forke (1867–1944)“, in: H. MARTIN (Hg.): *Chinawissenschaften*. Hamburg: IFA 1999, 421–448; Fr. JÄGER: „Zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. A. Forke“, in: *OAR* 23.1942, 14–15; „Alfred Forke“, in: *OAR* 25.1944, 69–70; Erich HAENISCH: „Nachruf auf Alfred Forke“, in: *ZDMG* 99.1945/49, 4–6; Fritz JÄGER / Erwin ROUSSELLE: „Herrn Professor Dr. jur. et phil. h.c. Alfred Forke zu seinem 70. Geburtstag gewidmet“, in: *Sinica* 12.1932, Forke –Festschr., 1–14; „Zur Feier des 75. Geburtstages Alfred Forkes“, in: *OAR* 23.1942, 23.

4 Vgl. F. JÄGER: „Ernst Boerschmann (1873–1949)“, in: *ZDMG* 99. 1945/49, 150–156.

5 Vgl. *Florilegia Manjurica in memoriam Walter Fuchs*. Wiesbaden: Harrassowitz 1982. 204 S. (Asiatische Forschungen; 80); H. WALRAVENS: „Zur Biographie des Sinologen Walter Fuchs“, in: *NOAG* 177/178. 2005, 117–149.

6 Roland SCHNEIDER: „Karl Florenz, der Begründer der deutschen Japanologie.“, in: *Kulturvermittler zwischen Japan und Deutschland. Biographische Skizzen aus vier Jahrhunderten*. Frankfurt a.M.: Campus 1990, 149–161.

7 *Neue Deutsche Biographie* 5.1961, 254 (Ingrid SCHUSTER); *Festgabe der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. K. Florenz*. Tôkyô: OAG 1935. 111 S. (Mitteilungen der OAG; 25B); C. VON WEEGMANN: „Professor Dr. Karl Florenz zum Gedächtnis“, in: *Monumenta Nipponica* 2. 1939, 349–354, Porträt; Herbert ZACHERT: „Prof. Dr. Karl Florenz (geb. am 10. Jan. 1865 in Erfurt, gest. am 9. Febr. 1939 in Hamburg) zum Gedächtnis“, in: *NOAG* 50. 1939, 4–6; vgl. auch die Abhandlungen des Symposiums „Karl Florenz und die deutsche Japanologie“ (= *NOAG* 137. 1985) sowie Masako SATÔ: *Karl Florenz in Japan*. Hamburg: OAG 1995 (MOAG; 124).

Wilhelm Gundert stammte aus süddeutschem pietistischem Hause. Nach einem Studium der evangelischen Theologie in Tübingen ging er 1906 als Freimissionar nach Japan, um dort mit dem von ihm geschätzten Uchimura Kanzô zusammenzuarbeiten. Von Anfang an lehrte Gundert deutsche Sprache an Hochschulen in Tôkyô, Kumamoto und Mito. Während eines Deutschlandaufenthaltes promovierte er bei Karl Florenz.<sup>8</sup> 1927 wurde er Leiter des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts in Tôkyô. 1936 wurde er – statt des ursprünglich favorisierten Martin Ramming<sup>9</sup> – auf den Lehrstuhl für Japanologie in Hamburg berufen, als Nachfolger von Florenz. Gundert hat sich mit der NS-Ideologie<sup>10</sup> und -Administration arrangiert und war zeitweise sogar Rektor der Universität. Nach Kriegsende entlassen, widmete er sich bedeutenden literarischen Projekten, so der Herausgabe der *Lyrik des Ostens* (München: C. Hanser 1952) und der Übersetzung des *Pi-yen-lu* („Niederschrift von der Smaragdnen Felswand“), eines schwierigen Zen-Werkes.<sup>11</sup> Zu Gunderts früheren Arbeiten gehören u. a. seine Literaturgeschichte *Die japanische Literatur*. (Wildpark-Potsdam: Wiss. Verlagsgesellschaft Athenaion 1929, 136 S., 62 Abb. [Handbuch der Literaturwissenschaft.]) sowie *Japanische Religionsgeschichte* (Stuttgart: D. Gundert 1935. XVIII, 267 S., 40 Taf., 5 Kt.)

Und schließlich sei hier Oscar Benl (1914–1986) genannt, obwohl er nicht zu den Referenten, sondern zu den Beurteilten gehört. Er zählt zweifellos zu den bedeutenden Japanologen und hat die Japanologie in Hamburg nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut.

Benl wurde in Nürnberg geboren, besuchte dort die Volksschule und das Gymnasium, ab 1928 das Realgymnasium in München. Nach dem Abitur studierte er Jura in München und Hamburg. Noch vor dem Referendarexamen, das er 1936 in Hamburg ablegte, begann er mit dem Sinologiestudium. Die Jahre 1937 bis 1940 verbrachte er in Japan und studierte klassische japanische Litera-

8 *Der Schintoismus im japanischen Nô-Drama*. Tôkyô: OAG 1925. IX, 275 S. (MOAG; 19.)

9 Martin Ramming (1889–1988), aus Petersburg stammender Japanologe, 1930–1945 Direktor des Berliner Japaninstituts. Er wurde erst zum Kriegsende (1944) auf den Berliner (neugeschaffenen) Lehrstuhl für Japanologie berufen; vgl. H. WALRAVENS: „Ramming, Martin“, in: *Neue Deutsche Biographie* 21. 2003, 133; Bruno LEWIN: „Martin Ramming 90 Jahre“, in: *NOAG* 126.1979, 7–10, ders.: „Martin Ramming zum Gedenken“, in: *BJOAF* 11.1988, 347–362.

10 Vgl. auch W. GUNDELT: „Die Bedeutung Japans und die Aufgabe der deutschen japanologischen Arbeit“, in: *ZDMG* 90. 1936, 247–264.

11 Zur Rolle Gunderts in Hamburg vgl. H. WORM: „Japanologie im Nationalsozialismus“ (s. o.). Von deutscher Seite liegt eine Würdigung von Dietrich SECKEL vor: „Wilhelm Gundert zum Gedenken“, in: *Neue Zürcher Zeitung* 11.12.1971, S.33; sie ist nachgedruckt von Günther DEBON in: *Bi-yän-lu*. Bd 3. München: C. Hanser 1973, 151–156 (dazu Schriftenverzeichnis, S.158–161) sowie unter [www.uni-hamburg.de/Japanologie/worm/gundert\\_im.html](http://www.uni-hamburg.de/Japanologie/worm/gundert_im.html); vgl. auch: *Festgabe Wilhelm Gundert zu seinem 75. Geburtstag am 12. April 1955* (NOAG 77/78. 1955), mit Porträt und Schriftenverzeichnis, aber ohne Biographie; *Uiruerumu Gunderuto seitan hyakunen kinen tokushû – Zum 100. Geburtstag Wilhelm Gunderts. Gedenkschrift*. Sonderausgabe von *Kishitsu kihô*, Oktober 1980, herausgegeben von Prof. Toshinori KANOKOGI, Univ. Kumamoto. 55 S. (mit Schriftenverzeichnis und Illustrationen).

tur an der Universität Tôkyô. Von 1941 bis 1945 war er Hilfskraft bzw. Assistent am japanologischen Lehrstuhl bei Wilhelm Gundert und leistete Wehrdienst, u. a. als Wehrmachtsdolmetscher, ab 1944 an der Deutschen Botschaft in Tôkyô. 1947 kehrte er nach Deutschland zurück und habilitierte sich 1948 für Japanologie an der Universität München. Er nahm seine Assistententätigkeit in Hamburg wieder auf und wurde 1953 zum Außerplanmäßigen, 1956 zum Ordentlichen Professor für Japanologie ernannt, eine Stelle, die er bis zu seiner Emeritierung 1983 ausfüllte.<sup>12</sup> Benl hat sich auf die japanische Literatur konzentriert; neben zahlreichen Studien verdanken wir ihm eine große Anzahl von Übersetzungen aus dem Japanischen.

Bemerkenswert an den nachfolgenden Dokumenten ist, daß es sich neben den Beurteilungen von Prüfungsarbeiten auch um Gutachten über Kollegen aus anderen Fächern handelt, wie den Historiker der Geographie Albert Herrmann, den Afrikanisten August Klinghenben und den Historiker Egmont Zechlin. Offensichtlich hatten sich Jäger und Gundert den Ruf zuverlässiger Kollegen erworben, wie insbesondere die Zuarbeit für den SS-Standartenführer Six zeigt.

## Inhalt

- 1 Febr. 1932 Florenz: Gutachten über H. Zachert: Die kaiserlichen Erlasse
- 2 20.6.1932 Jäger: Gutachten über Hans Wist: Das chinesische Zensurat
- 3 15.7.1932 Jäger: Gutachten über Ed. Florenz: Die Langgedichte Yakamochis
- 4 27.3.1934 Meyer: Anforderung eines Gutachtens über A. Herrmann
- 5 5.4.1934 Jäger: Gutachten über A. Herrmann
- 6 [6.1937] Jäger: Gutachten über H. Eggert: Die Entstehungsgeschichte
- 7 14.6.1937 Jäger an Gundert (über Eggert)
- 8 17.6.1937 Gundert: Gutachten über H. Eggert: Die Entstehungsgeschichte
- 9 26.11.1937 Jäger: Gutachten über H. Eggert
- 10 1.12.1937 Gundert: Gutachten über H. Eggert
- 11 9.6.1938 Jäger: Gutachten über S. Bethcke: Die Nestorianer-Mission
- 12 27.10.1939 Jäger: Stellungnahme in Sachen Klinghenben
- 13 20.11.1939 Jäger: Schreiben an André Eckardt bezüglich des Habilitationssgesuchs
- 14 24.11.1939 Gundert: Gutachten über Egmont Zechlin
- 15 1.12.1939 Jäger: Gutachten über Egmont Zechlin
- 16 6.12.1939 Jäger: Gutachten über Albert Herrmann
- 17 15.3.1943 Jäger: Über die mündliche Prüfung von O. Benl (Nebenfach)

12 Ich verdanke diese Angaben H. Worm; vgl. auch sein „Schriftenverzeichnis Oscar Benl“, in: *NOAG* 145/146. 1989, 87–107 sowie auf [www.uni-hamburg.de/Japanologie/worm/benl\\_lit.html](http://www.uni-hamburg.de/Japanologie/worm/benl_lit.html), außerdem A. PIPER: „Erinnerungen an Oscar Benl (1914–1986)“, in: *Hefte für Ostasiatische Literatur* 6.1987 sowie [www.uni-hamburg.de/Japanologie/piper\\_benl.html](http://www.uni-hamburg.de/Japanologie/piper_benl.html).

- 18 6.4.1943 Jäger: Gutachten über H. J. Heydorn: Hu Schi's Selbstbiographie  
 19 3.11.1943 Gundert: Gutachten über O. Benl  
 20 12.5.1944 Jäger: Gutachten über Rüdénberg: Chinesisch-deutsches Wörterbuch  
 21 22.7.1947 Jäger: Gutachten über O. Benl

## 1

Februar 1932

Die kaiserlichen Erlasse des Shoku-Nihongi in Text und Übersetzung mit Erläuterungen. Inaugural-Dissertation von Herbert Zachert.<sup>13</sup>

Referat.

Das achte Jahrhundert unserer Zeitrechnung sah in Japan die Kompilation von drei Geschichtswerken, auf denen im wesentlichen unsere Kenntnis der Geschichte und Kultur Japans bis kurz vor der Gründung der Hauptstadt in Kyôto beruht: das *Kojiki* «Geschichte der Begebenheiten im Altertum», vollendet 712 n. Chr., das *Nihongi* «Japanische Annalen», vollendet 720, und das *Shoku-Nihongi* «Fortgesetzte japanische Analen», vollendet 797. Während das *Kojiki* die ältesten Traditionen bis gegen Ende des fünften Jahrhunderts nach Möglichkeit im altüberlieferten japanischen Wortlaut, freilich noch recht unbeholfen in das Gewand der chinesischen Schrift gekleidet, aufzuzeichnen versucht, folgen die beiden anderen Werke, das *Nihongi* (älteste Zeit bis 697) und *Shoku-Nihongi* (Geschichte von 697–791), aufs genaueste dem Vorbilde der chinesischen Chroniken und borgen nicht nur die chinesische Schrift, sondern bedienen sich überhaupt für ihre Darstellung der chinesischen Schriftsprache, die von da ab dieselbe Stelle einnimmt, wie bei uns das Lateinische. Im *Nihongi* ist alles in rein chinesischen Stil umgesetzt worden, mit einziger Ausnahme der japanischen Gedichte, welche, wie im *Kojiki*, mit phonetisch gebrauchten chinesischen Schriftzeichen wiedergegeben werden. Auch die kaiserlichen Proklamationen an das Volk, die in pomphafter japanischer Sprache öffentlich rezitiert worden waren, sind im Text des *Nihongi* vollkommen chinesiert. Wir würden diese Ergüsse japanischer Rhetorik daher wahrscheinlich nie in ihrem ursprüng-

13 Herbert ZACHERT: *Die kaiserlichen Erlasse des Shoku-Nihongi in Text und Übersetzung mit Erläuterungen*. 1. Einleitung und Semmyô 1–29. Leipzig: Verlag Asia Major 1932. 128 S. (Sonderdruck aus *Asia major* 8, Fasc. 1/2.) (Veröffentlichungen des Seminars für Sprache und Kultur Japans an der Hamburgischen Universität;3) – Hamburg, Phil. Diss. v. 30. Juni 1932. Referent: Prof. Dr. K. Florenz, Correferent: Prof. Dr. F. Jäger. Mündliche Prüfung 27.02.1932. – Über Zachert (28.4.1908–11.11.1979) vgl. *Erinnerungen an den verehrten Lehrer und Freund Herrn Professor Dr. Dr. h.c. Herbert Zachert*. Bonn 1979. 32 S.; Josef KREINER: „Herbert Zachert †“, in: *NOAG* 127/128.1980, 6–9, 1 Portr.

lichen Wortlaut kennen gelernt haben, wenn nicht das dritte der oben erwähnten Geschichtswerke, das *Shoku-Nihongi*, uns eine größere Anzahl derselben erhalten hätte. Daß dies in getreuer Wiedergabe möglich war, hängt mit dem glänzenden Aufschwung der japanischen Nationalpoesie im achten Jahrhundert und der zwecks ihrer Niederschrift ausgebildeten Schreibweise für japanische Texte mit Hilfe chinesischer Schriftzeichen zusammen. Kurz, das *Shoku-Nihongi* hat uns 62 Stück kaiserlicher Erlasse aufbewahrt, von denen einige kurz, die meisten aber ziemlich umfangreich sind. Die Bezeichnung für diese Erlasse ist in sinojapanischer Sprache *semmyô*<sup>14</sup>, «Verkündung des (kaiserlichen) Befehls», japanisch *mi-koto-nori* «Verkündung der erlauchten Worte». Wortschatz und Stil sind durchweg archaisch-japanisch, nur hin und wieder mit wenigen chinesischen oder indisch-buddhistischen Lehnwörtern durchsetzt, wie der Wandel der Kultur unter dem chinesischen und buddhistischen Einfluß im achten Jahrhundert es ja mit sich bringen mußte. Ganz selbstverständlich ist, daß dieser fremde Einfluß in den jüngeren *semmyô* sich mehr breit machte als in den älteren; er hat schließlich sogar dazu geführt, daß in der Praxis und dementsprechend in den historischen Aufzeichnungen des neunten Jahrhunderts und später die japanisch abgefaßten *semmyô* überhaupt verschwanden. Wollen wir die *semmyô* nach ihrem Werte für uns abschätzen, so kommen dabei zwei Gesichtspunkte in Betracht. In erster Linie der historische. *Semmyô* sind bei den verschiedensten Gelegenheiten verkündet worden: bei großen Staatsaffären wie der Thronbesteigung oder Abdankung eines Souveräns; bei der Einsetzung einer kaiserlichen Gemahlin, oder der Ernennung des Thronfolgers oder hoher Würdenträger; bei politischen Wirren zur Ermahnung oder Bestrafung der Übeltäter; als Nekrologe beim Tod hochverdienter Persönlichkeiten, usw. usw. Die Edikte beleuchten in eindrucksvoller Weise die Vorgänge im Kaiserlichen Hause, den Aufstieg der kaiserlichen Macht wie den Beginn ihres Verfalls durch die immer stärker einreißende Günstlingswirtschaft, besonders unter einer bigotten Kaiserin (*kôken-tennô*); das Strebertum gewisser Familien, den Kampf zwischen diesen und der immer mächtiger und übermütiger werdenden buddhistischen Priesterschaft um den Einfluß bei Hofe und in der Regierung. Außer den angedeuteten politischen Ereignissen werden uns in den Edikten auch zahlreiche Bilder von der japanischen Denkweise jener Zeit bei Hoch und Niedrig vor Augen gestellt; es sei nur auf die Mannigfaltigkeit des religiösen Aberglaubens buddhistischer und nichtbuddhistischer Art, den allbeherrschenden Glauben an Omina und Portenta, Zauberei, Verwünschungen u. dgl. verwiesen. Im Gegensatz zu der kurzen, nüchternen, trockenen chinesischen Diktion in den laufenden historischen Berichten beliebten die Edikte eine gemütliche, breite, wortreiche, manchmal schwülstige, oft mit allen Schmuckmitteln der altjapanischen Poesie ausgestattete Sprechweise. Viele dieser Edikte sind ganz oder teilweise in bewußter Anlehnung an Sprache, Stil und Denkweise der beim shintoistischen Gottesdienst gebrauchten hymnenhaften Rituale (*norito*) gearbeitet und

---

14 宣命

erheben sich dann nicht selten geradezu in die Sphäre echter Poesie. Diese Dinge, die ich in meiner Geschichte der japanischen Literatur in den Abschnitten über die *norito* und *semmyô* eingehender erörtert habe, führen zu dem zweiten Gesichtspunkt, der hauptsächlich Veranlassung gab, die *semmyô* zum Gegenstand einer Dissertation zu wählen. Alle Produkte der japanischen Literatur aus dem achten Jahrhundert, seien sie in Prosa oder metrisch abgefaßt, sind uns als sprachgeschichtliche Dokumente sowohl sprachwissenschaftlich als philologisch von hohem Wert. Sie sind ja nicht allzu zahlreich, und unter ihnen ist die Prosa schwächer vertreten als die Poesie. So sind uns die 62 *semmyô* des *Shoku-Nihongi* neben den 2 ½ Dutzend alten *norito*, die z.T. aus noch früheren Jahrhunderten stammen (obgleich später aufgezeichnet als die *semmyô*), neben dem *Kojiki*, einigen Bruchstücken aus den alten *fudoki* (Topographien) und mehreren Kleinigkeiten die Repräsentanten der ältesten vorklassischen japanischen Prosa.

Die Dissertation des Herrn H. Zachert besteht in ihrem Hauptteil aus einer Übersetzung des Textes der ersten 32 Stücke, also der Hälfte dieser kaiserlichen Edikte, welchen sprachliche und sachliche Anmerkungen beigegeben sind. Vorausgeschickt ist eine Einleitung (24 Seiten), worin zunächst über Wesensart, Schreibweise und Vortragsweise der *semmyô* abgehandelt wird; dann über die staatsrechtliche Stellung des Kaisers vor und nach den in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts unternommenen Reformen. Die Unsicherheit, ja Willkür im Prinzip der Thronfolge während des achten Jahrhunderts, also in der Nara-Periode, der unsere *semmyô* entstammen, fällt da besonders auf und wird mit ihren Folgeerscheinungen, den Intrigen und Verschwörungen von weltlicher und geistlicher Seite, im Zusammenhang eingehender erörtert. In diesem Abschnitt der Einleitung werden auch eine Anzahl Zitate aus den in der Übersetzung noch nicht enthaltenden *semmyô* (Stück 33ff.) angeführt. Der Übersetzung ist der Originaltext in lateinischer Umschrift beigegeben, im engsten Anschluß an die von Motowori Norinaga<sup>15</sup> aufgestellte und in der elementaren *Kata-gana* Silbenschrift neben die chinesischen Zeichen gesetzten rein japanischen Lesung.

Die von dem oben genannten großen Philologen und Altertumsforscher Motowori in seinen letzten Lebensjahren unter dem Titel *Shokki Rekichô Shôshikai* «Erläuterung der Edikte der aufeinanderfolgenden kaiserlichen Ären des *Shoku-Nihongi*»<sup>16</sup> veranstaltete Ausgabe der Edikte in 6 Heften, welche 1803, zwei Jahre nach dem Tode des Verfassers, gedruckt erschien (Neudruck in der Meiji 35, d.i. 1902 erschienenen Gesamtausgabe seiner Werke, Band V, S.201–406), ist mit ihrer ausführlichen Einleitung und ihrem umfangreichen, das Sprachliche wie das Sachliche erörternden Kommentar bisher die einzige wissenschaftliche Bearbeitung des Gegenstandes. Motowori's Erläuterungen sind in einem gesucht reinen, chinesische Lehnwörter möglichst vermeidenden altertümlichen Japanisch geschrieben – für sich schon ein sprachlicher Genuß – und bilden für jeden Interpreten der *semmyô*s das unentbehrliche Rüstzeug. Es ist

---

15 本居宣長

16 續紀曆朝詔詞解

daher nur natürlich, daß der Verfasser der Dissertation seine Übersetzung und Erläuterung wesentlich auf einer gründlichen Durcharbeitung der Motowori'schen Arbeit aufgebaut hat. Er hat diese Aufgabe mit Sorgfalt und gutem Verständnis durchgeführt. Die mitbenutzte, in modernes *Kana-majiri* umgeschriebene Textausgabe von Y. Uewatsu (1928) erleichtert den Überblick über den Originaltext, ohne sonst Material für die Interpretation beizusteuern.

Von europäischen Vorarbeiten liegt außer den Ausführungen in meiner japanischen Literaturgeschichte<sup>17</sup> (Teil 1, 1903) und der daselbst gegebenen wortgetreuen Übersetzung der literarisch bemerkenswerten Edikte Nr 1, 51 und 62 nur G.B. Sansom's Abhandlung «The Imperial Edicts in the Shoku-Nihongi», TASJ, second series vol. 1, p.5–39 (1924) vor. Die Abhandlung enthält die mehr oder weniger freie, aber gut lesbare Übersetzung der Edikte Nr 1 bis 9, 12, 13 und ein Bruchstück von Nr 19, mit Anmerkungen. Sonst werden nur auf einen Teil der übrigen *semyō* ganz kurze, meist oberflächliche Inhaltsverweise gegeben. Sansom's Übersetzung der betreffenden Stücke gibt zwar einigen Anhalt für die Interpretation, ist aber doch philologisch zu unzureichend, um eine wirklich wertvolle Beihilfe zu gewähren.

Die Hauptschwierigkeit für die Übersetzung der Edikte in eine europäische Sprache liegt, abgesehen von Wörtern und Wendungen, die als hapax legomenon auch den japanischen Gelehrten unklar sind – auch Textverderbnisse kommen hier und da in Betracht – im Stil der Originale. Wie die Rituale gefallen sich die *semyō* in der Bildung weitschweifiger, fast endloser und oft nicht sehr klar gegliederter Satzperioden. Dergleichen möglichst wörtlich zu übersetzen und zugleich in eine genießbare Form zu bringen, ist eine Kunst. Wenn daher in der Übersetzung Zacherts nicht alles wohl gelungen erscheint, so ist das kaum zu tadeln, denn was das eigentliche Verständnis des Originaltextes anbelangt, so ist an Zacherts Auffassung im ganzen wenig auszusetzen. An einigen Stellen, wie in Nr 23, versagt einmal die Konstruktion; der Übersetzung mancher Ausdrücke, wie Yamato-ne-ko usw. fehlt das spezifische Kolorit; für dieselben Ausdrücke sind an verschiedenen Textstellen oft verschiedene Übersetzungen eingesetzt, statt eine einheitliche Wiedergabe durchzuführen (*sumera-mikoto*, *chokisaki* usw.); die Arbeiten der führenden Japanologen wie Chamberlain<sup>18</sup>, Satow<sup>19</sup> und Aston<sup>20</sup> sind noch sorgfältiger zu beachten und zu zitieren. Im all-

17 *Geschichte der japanischen Litteratur*. Von Dr. Karl FLORENZ, Bungaku-Hakushi, Professor an der Universität zu Tōkyō. 2. Ausg. Leipzig: C.J. Amelang 1909. X, 642 S.; S.60–66: *semyō*.

18 Basil Hall CHAMBERLAIN / M. UEDA: „A vocabulary of the most ancient words of the Japanese language“, in: TASJ 16, Teil 3.1889, 225–285; CHAMBERLAIN: *Translation of Ko-ji-ki*. 2nd ed., with annotations by W.G. Aston. Kobe: Thompson 1932. LXXXV, 495 S.

19 Ernest Mason Satow (1843–1929); vgl. SATOW: *A Diplomat in Japan*. With an introduction by Gordon Daniels. Tōkyō: Oxford University Press 1968. XII, 427 S., 7 Bl. Abb. (Oxford in Asia historical reprints) Nachdruck der Ausgabe London 1921.

20 Willam George ASTON: *Nihongi*. London: K. Paul, Trench, Trübner & Co. 1896. 2 Bde (Transactions and proceedings of the Japan Society. Suppl. 1); *Shinto*. London: Longmans, Green & Co. 1905. II, 390 S.

gemeinen handelt es sich aber nur um geringe Mängel, die leicht zu beseitigen sind. Die Arbeit wird noch durch die Übersetzung der restlichen 30 *semmyô* ergänzt und abgeschlossen werden.<sup>21</sup> Sie ist ein willkommener und schätzungswerter Beitrag zur Kenntnis der japanischen Geschichte und Kultur und eröffnet uns einen genaueren Einblick in eine Literaturgattung, die bisher erst in Umrissen bekannt war.

Ich schlage vor, der Arbeit das Prädikat

sehr lobenswert

zuzuerkennen.

Florenz

2

den 20. Juni 1932

Korreferat

Die vorliegende Dissertation von H. Wist<sup>22</sup> «Das chinesische Zensorat»<sup>23</sup> behandelt die geschichtliche Entwicklung einer der interessantesten Einrichtungen im Verwaltungsapparat des chinesischen Staates. An der Hand der einheimischen Geschichtsquellen läßt sich diese Einrichtung von der Gegenwart bis mindestens ins dritte Jahrhundert v. Chr. zurückverfolgen. Wenn das Hauptergebnis der Dissertation in der Feststellung besteht, daß das chinesische Zensorat in seiner langen Geschichte keine grundlegenden Änderungen erfahren hat, im wesentlichen vielmehr stets ein staatliches Kontrollamt war, das selbst dem souveränen Herrscher unbequem werden konnte, so ist dieses vielleicht etwas dürftig erscheinende Ergebnis durch die Natur des Stoffes bedingt. Untersuchungen über einzelne Zweige der chinesischen Staatsverwaltung werden immer zu ähnlichen Resultaten führen.

Der Verfasser hat im allgemeinen die ihm gestellte Aufgabe geschickt angefaßt; erleichtert wurde ihm ihre Durchführung dadurch, daß ein chinesischer Gelehrter bereits das ganze in Frage kommende Material zusammengestellt hat.

---

21 Die vollständige Übersetzung bis inkl. *semmyô* 62 (mit der Zschert nach seiner Repatriierung aus Japan 1949 in Berlin habilitiert wurde) erfolgte allerdings erst viel später: Herbert ZACHERT: *Semmyô. Die kaiserlichen Erlasse des Shoku-Nihongi*. Berlin: Akademie-Verlag 1950. 198 S. 4° (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Institut für Orientforschung. Veröffentlichung 4) und trägt die folgende Widmung: „In dankbarer Erinnerung an meinen verehrten Lehrer Prof. Dr. Karl Florenz, 1865–1939.“

22 (Hamburg 28.6.1904–1986?). Wist studierte zunächst (1925–1927) bei Erich Haenisch in Göttingen und Leipzig, dann bei Forke und Jäger (seit 1928/29).

23 Erschienen: Hamburg: J.J. Augustin 1932. 45 S. Referent: Alfred Forke, Korreferent: Fritz Jäger. Mündliche Prüfung: 9. Juli 1932.

Im einzelnen hätte aber gerade der im Mittelpunkt der Arbeit stehende Ausdruck «yü-schi»<sup>24</sup> eine genauere Untersuchung verdient; über die Bedeutung des Wortes «schi» und die Funktionen der so bezeichneten Beamten im alten China ist eine umfangreiche Literatur vorhanden, auf die der Verfasser unbedingt hätte eingehen müssen. Auch hätte es sich vielleicht empfohlen, wenn der Verfasser statt der kurzen Auszüge aus zwei Denkschriften von Zensoren einige im vollen Wortlaut übersetzt und die Form dieser Literaturgattung kurz behandelt hätte. Schließlich sind vor der Drucklegung auch die bibliographischen Angaben noch zu verbessern und zu ergänzen. Mit Rücksicht darauf aber, daß dem Verfasser bei der Behandlung seines Themas keine Vorarbeiten in einer europäischen Sprache zur Verfügung standen, möchte ich vorschlagen, daß die Arbeit trotz der einzelnen Mängel, die sich teilweise noch abstellen lassen, das Prädikat

lobenswert

erhält.

Fr. Jäger

### 3

den 15. Juli 1932

Korreferat

zu der Dissertation von Eduard Florenz:<sup>25</sup> Die Langgedichte Yakamochi's aus dem *Manyôshû* in Text und Übersetzung mit Erläuterungen.<sup>26</sup>

Die älteste, dabei umfangreichste und nach Sprache wie Inhalt wertvollste Sammlung altjapanischer Gedichte ist das gegen 760 n. Chr. zusammengestellte *Manyôshû*<sup>27</sup>, die «Myriadenblätter-Sammlung». Das Werk zerfällt in 20 Bücher mit 4496 Gedichten, darunter 262 Langgedichten, während die überwiegende Masse aus kurzen, meist fünfzeiligen Liedern besteht. In der Sammlung sind nicht weniger als 561 mit Namen genannte Dichter vertreten, wozu noch zahlreiche Verfasser anonymer Stücke kommen. Unter den vier Hauptdichtern nimmt der jüngste und fruchtbarste, Ohotomo no Yakamochi<sup>28</sup> (718–785), inso-

24 御史

25 Geb. am 10. Juli 1905 als 1. Sohn von K. Florenz in Tōkyō, verstorben an Tbc am 4. Juli 1938.

26 Eduard Emmerich FLORENZ: *Die Langgedichte Yakamochi's aus dem Manyôshû in Text und Übersetzung mit Erläuterungen*. 1. Einleitung und *naga-uta* Buch 3, 8, 17, 18. Hamburg 1933. 163 S. (Veröffentlichungen des Seminars für Sprache und Kultur Japans an der Hamburgischen Universität; 4.) (Aus: *Asia major* 8, Fasc.4.) – Hamburg, Phil. Diss. v. 27. März 1933. Referent war André Wedemeyer, Korreferenten: Fritz Jäger und Alfred Forke. Die mündliche Prüfung fand am 22.7.1932 statt.

27 萬葉集

28 大伴家持

fern eine besondere Stellung ein, als dieser als der eigentliche Kompilator der ganzen Sammlung zu betrachten ist; das *Manyôshû* ist nämlich, wie der japanische Philologe Keichû<sup>29</sup> nachgewiesen hat, in der Weise einverstanden, daß Yakamochi, selbst ein vortrefflicher Dichter, von Jugend auf eigene und fremde Gedichte aufgeschrieben und dann nach zeitlichen und inhaltlichen Gesichtspunkten vorläufig roh geordnet hat, wobei er allerdings diese Redaktion aus irgendwelchen Gründen nicht zu Ende führen konnte. Yakamochi's eigene Gedichte sind durch die ganze Sammlung hin verstreut, besonders zahlreich aber in Buch 17 bis 20 vertreten. Es ist daher zu begrüßen, daß Eduard Florenz gerade die Dichtungen des Yakamochi als Thema seiner Dissertation gewählt hat. Die Anregung dazu hat er offenbar aus den Vorlesungen und Übungen seines Vaters geschöpft, in denen bereits ein Teil der Gedichte behandelt wurde. Es muß aber in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden, daß derselbe Vorteil auch einem anderen Schüler von Professor Florenz zugute gekommen ist (vgl. Alfred Lorenzen: *Die Gedichte Hitomaro's aus dem Manyôshû*. Hamburger Dissertation 1926<sup>30</sup>).

Den Hauptteil der vorliegenden Dissertation bildet die Übersetzung von 29 Langgedichten (*naga-uta*<sup>31</sup>) des Yakamochi mit den zugehörigen Kurzgedichten (*kaeshi-uta* oder *hanka*<sup>32</sup>); damit liegen etwa zwei Drittel der überhaupt erhaltenen Gedichte des Yakamochi in einer Bearbeitung vor, die ohne weiteres als einwandfrei zu bezeichnen ist. Schwerere Interpretationsfehler finden sich kaum. Besonderes Lob verdient der Umstand, daß der Verfasser sich bemüht hat, eine im allgemeinen gut lesbare Übersetzung bei möglichst engem Anschluß an das Original zu liefern; bei dem vom Deutschen so völlig abweichenden Satzbau des Japanischen ist das nicht immer eine leichte Aufgabe. Was die überaus schwierige Lesung des mit ideographisch und phonetisch gebrauchten chinesischen Schriftzeichen überlieferten Originaltextes betrifft, so wird hier jeder moderne Herausgeber die von den einheimischen Philologen in japanischer Silbenschrift festgelegten Lesungen übernehmen. Florenz hat sich dabei im allgemeinen an eine Lesung gehalten, nämlich an die von Kamochi<sup>33</sup> in seinem *Manyôshû-kogi*<sup>34</sup> gegebene, daneben hat er aber auch die abweichenden Lesungen anderer Textausgaben in weitem Umfang herangezogen, so daß allen Forderungen philologischer Genauigkeit Genüge geschieht. Für das philologische Verständnis des Verfassers sprechen die zahlreichen Anmerkungen sprachlicher Art, die in den Fußnoten beige-steuert werden, während alles, was zur

29 契沖, 1640–1701; vgl. Markus RÜTTERMANN: *Unbefangenheit. Keichûs Beitrag zur Wissenschaftstheorie im frühneuzeitlichen Japan*. Wiesbaden: Harrassowitz 2000 (Izumi;8).

30 Alfred LORENZEN: *Die Gedichte Hitomaro's aus dem Manyôshû in Text und Übersetzung mit Erläuterungen*. Hamburg: Friederichsen in Komm. 1927. 95 S. (Veröffentlichungen des Seminars für Sprache und Kultur Japans an der Hamburgischen Universität;1).

31 長歌

32 返歌

33 Kamochi Masazumi 鹿持雅澄

34 万葉集古義

Erklärung des Inhaltlichen zu sagen ist, jedesmal am Schluß der einzelnen Gedichte folgt.

Der Übersetzung der Gedichte geht eine Einleitung voraus, die in drei Abschnitte zerfällt: 1) Yakamochi's Lebenslauf, 2) die Dichtungen Yakamochi's, 3) stilistische Besonderheiten (letzteren Ausdruck finde ich nicht sehr glücklich; es handelt sich dabei nicht, wie man denken könnte, um Abweichungen Yakamochi's vom allgemeinen Sprachgebrauch, sondern um Parallelen mit gewissen Gedichten Okura's<sup>35</sup>).

Die Skizze, die Florenz vom Lebenslauf des Yakamochi gibt, ist geschichtlich wohl fundiert, sie hätte aber m.E. an Anschaulichkeit bedeutend gewonnen, wenn der kulturelle Hintergrund etwas näher ausgeführt worden wäre. Die ästhetische Würdigung der Dichtungen Yakamochi's klingt mir manchmal etwas zu nüchtern und hausbacken (vgl. S.15 unten). Wenn der Verfasser wiederholt von dem chinesischen Einfluß spricht, der bei Yakamochi zutage trete, so hat er doch nirgends ein direktes Vorbild nachgewiesen. Wie ich glaube, läßt sich aber ein solches wenigstens für die Grenzwächter-Lieder (vgl. S.30ff.) wahrscheinlich machen. Bei Li T'ai-po findet sich nämlich eine Reihe von Gedichten, worin chinesische Grenzsoldaten ihrem Schmerz über die Trennung von der Heimat, von Weib und Kindern ergreifenden Ausdruck geben (vgl. die Übersetzung dieser Gedichte bei Chavannes: *Les documents chinois découverts par Aurel Stein dans les sables du Turkestan oriental*. Oxford 1913, S.XVIIIff.).<sup>36</sup> Sollten diese Vorlagen nicht auch Yakamochi entweder direkt oder indirekt (vielleicht durch Vermittlung Okura's) bekannt gewesen sein? Die der Arbeit beigegebene Liste der *Makura-kotoba*<sup>37</sup>, der sog. «Kissenwörter»<sup>38</sup>, ist deshalb sehr wertvoll, weil dieses für die japanische Poesie so bedeutsame Kunstmittel dem Übersetzer immer wieder Schwierigkeiten macht.

Bei der Festsetzung des Prädikats möchte ich einerseits darauf Gewicht legen, daß die Dissertation aus den Vorlesungen von Prof. Florenz erwachsen ist, zum andern aber darauf, daß sie sehr sorgfältig gearbeitet ist und über den Durchschnitt hinausgehendes philologisches Verständnis verrät. Unter diesen Umständen halte ich das Prädikat

sehr lobenswert

für angebracht.

Fr. Jäger

35 憶良

36 Ein entsprechender Hinweis ist in die Druckfassung auf S.39–40 eingebracht.

37 枕詞, *epitheta ornantia*.

38 S.41–45 der Druckausgabe.

4

Preußisches Ministerium  
für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung

Berlin, den 27. März 1934.

W 8 Unter den Linden 4

Herrn  
Professor Dr. Fritz Jäger  
Hamburg  
Schlüterstraße 86 II

Hochgeehrter Herr Professor,

Ich wäre Ihnen verbunden, wenn Sie mich freundlichst wissen ließen, welches Urteil Sie über den Privatdozenten Dr. Albert Herrmann-Berlin in Bezug auf wissenschaftliche Qualifikation, gegebenenfalls auch Lehrtalent und Persönlichkeit haben.

Mit verbindlichstem Dank im voraus für Ihre Mühewaltung  
bin ich  
Ihr sehr ergebener  
Meyer

5

Herrn  
Privatdozenten Dr. Meyer  
Berlin W 8  
Unter den Linden 4

Sehr geehrter Herr Dr. Meyer,

Da ich vom 26. März bis gestern von Hamburg abwesend war, kann ich Ihre Anfrage vom 27. März betr. den Privatdozenten Herrn Dr. Albert Herrmann<sup>39</sup> – Berlin leider erst heute beantworten, was ich gütigst zu entschuldigen bitte.

Wenn ich über die wissenschaftliche Qualifikation des Genannten ein Urteil abgeben soll, so kann sich dieses, wie ich von vornherein betonen möchte, nur auf diejenigen seiner Arbeiten beziehen, die in den Bereich der Sinologie gehören; ein Urteil über seine Atlantis- und Odyssee-Forschungen steht mir nicht zu. Auf sinologischem Gebiet hat sich Dr. Herrmann seinerzeit mit einer Arbeit

---

39 Albert Herrmann (1886–1945) studierte Erdkunde, Geschichte und Deutsch, Staatsexamen 1911, dann im Schuldienst; habilitierte sich 1923 an der Universität Berlin und wurde 1934 Extraordinarius ebenda. Irgendwelche Folgen dieses und des nachfolgenden Gutachtens sind nicht festzustellen.

über *Die alten Seidenstraßen zwischen China und Syrien* (Berlin 1910) sehr vorteilhaft eingeführt. Seine umfangreiche Abhandlung *Die Westländer in der chinesischen Kartographie*,<sup>40</sup> die nebst anderen seiner Feder entstammenden Beiträgen im VIII. Band von Sven Hedins großem Werk *Southern Tibet* (1922) erschien, bildet gleichsam die erste zusammenfassende Darstellung der Geschichte der chinesischen Kartographie und wird, mag auch vielleicht im einzelnen der Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis gewisse Korrekturen nötig machen, auch für die Zukunft ihren Wert behalten. Für die Wertschätzung, deren sich Herrmann bei einem Forscher wie Sven Hedin erfreut, spricht ferner der Umstand, daß dieser nach Conradys Tod keinen besseren Bearbeiter für die von ihm geplante populär-wissenschaftliche Darstellung der mit Lou-lan<sup>41</sup> zusammenhängenden geographisch-geschichtlichen Probleme zu finden wußte als eben H. Wie mir H. vor mehreren Jahren schrieb, hatte er damals von einem amerikanischen Institut den Auftrag erhalten, einen historischen Atlas von China<sup>42</sup> zusammenzustellen. Es entzieht sich meiner Kenntnis, wie weit dieses Unternehmen heute gediehen ist; die Tatsache allein genügt aber, um zu zeigen, daß H. als hervorragender Fachmann auf dem Gebiet der historischen Geographie Chinas im Ausland anerkannt ist. Wenn er bisher in seiner Heimat nicht die gleiche Anerkennung gefunden hat, so mag das einmal an seinen nichtsinologischen Forschungen über die Atlantis-Frage<sup>43</sup> usw. liegen, zum andern auch daran, daß er maßgebende Wissenschaftler – rein sachlich – angegriffen hat. Ich persönlich bin aber der Überzeugung, daß H. auch bei seiner Polemik immer nur das eine Ziel verfolgt hat, der Erkenntnis der wissenschaftlichen Wahrheit zu dienen. Über das Lehrtalent des Genannten kann ich leider kein Urteil abgeben, da mir alle Unterlagen dafür fehlen.

40 Albert HERRMANN: „Die Westländer in der chinesischen Kartographie“, in: Sven HEDIN: *Southern Tibet*. 8.1922,89–406.

41 Albert HERRMANN: *Lou-lan; China, Indien und Rom im Lichte der Ausgrabungen am Lob-nor*. Mit einem Vorwort von Sven Hedin, 66 Abb. und 7 Kt. Leipzig: F.A. Brockhaus 1931. 160 S., 66 Abb., 7 Kt.

42 *Historical and commercial atlas of China*. By Albert HERRMANN, Ph. D., Professor of Historical Geography in the University of Berlin. Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press; (Berlin, Brunswick, Hamburg: Georg Westermann) 1936. 112 S. 4° (Harvard-Yenching Institute, Monograph Series;1)

43 „Zur Atlantisfrage: IV. Atlantis und Tartessos.“ Von Privatdozent Dr. Albert HERRMANN, in: *Petermanns Geographische Mitteilungen* 73.1927, 145–149; „Zur Atlantisfrage: X. Atlantis, Tartessos und die Säulen des Herakles.“ Von Privatdozent Dr. Albert HERRMANN, Berlin, in: *Petermanns Geographische Mitteilungen* 73.1927, 288–293; „Zur Atlantisfrage: XIII. Atlantis und Troja. Völker und Städte Libyens und ihre irrtümliche Deutung durch die Griechen.“ Von Privatdozent Dr. Albert HERRMANN, Berlin, in: *Petermanns Geographische Mitteilungen* 73.1927, 332–343; HERRMANN: *Unsere Ahnen und Atlantis*. Nordische Seeherrschaft von Skandinavien bis nach Nordafrika. Berlin: Klinkhardt & Biermann [1934]. 168 S. 22 cm

Mit den besten Empfehlungen verbleibe ich  
mit vorzüglicher Hochachtung

Fr. Jäger

## 6

Gutachten über die Dissertation von Heinrich Eggert

Die Entstehungsgeschichte des Hung-lou-mong<sup>44</sup>

Die beiden – in China verhältnismäßig erst spät ausgebildeten – Literaturgattungen des Dramas und des Romans gelten dort wegen ihres volkstümlichen, der Umgangssprache nahestehenden Stils bis in die jüngste Zeit hinein nicht als künstlerisch wertvolle Formen der Dichtung wie die Lyrik und fanden infolgedessen auch bei den einheimischen Literaten nicht die Beachtung, die ihrer Bedeutung im kulturellen Leben der Nation entsprochen hätte. Ein Wandel trat hier erst in den letzten zwanzig Jahren durch die Forschungsarbeit einiger an europäischen Methoden geschulter Gelehrter ein. Während die Geschichte des chinesischen Dramas auf weite Strecken hin von dem bereits 1927 verstorbenen Wang Guo-we<sup>45</sup> aufgehellte wurde, hat Hu Shi<sup>46</sup>, der führende Kopf unter der heutigen chinesischen Gelehrten generation, einen Teil seiner weitgespannten Lebensarbeit der Erforschung des chinesischen Romans gewidmet. In einer Reihe sehr ausführlicher Einzeluntersuchungen, die zunächst als Einleitungen zu den von Ya-dung tu-schu-guan veranstalteten Roman-Neudrucken erschienen, hat Hu Shi die literarhistorischen Probleme, welche die Hauptvertreter dieser Literaturgattung in Bezug auf Verfasserschaft, Datierung usw. der Forschung aufgeben, so besonnen und scharfsinnig behandelt, daß die Ergebnisse seiner Forschungen bei seinen Landsleuten im wesentlichen allgemeine Zustimmung gefunden haben. Es ist also an der Zeit, daß auch die europäische Sinologie, die hier schon infolge der Unzulänglichkeit des größten Teiles der Quellen sich nur

44 Veröffentlicht: Hamburg 1939: Preilipper. 69 S. – Tag der mündlichen Prüfung: 26. Juni 1937. – Eggert, geboren 1912 in Hamburg-Harburg, ist im Krieg gefallen.

45 Wang Kuo-wei 王國維 (1877–1927), bedeutender chinesischer Gelehrter und Kenner der klassischen chinesischen Literatur; vgl. Joey BONNER: *Wang Kuo-wei. An intellectual biography*. Cambridge, Mass.: Harvard 1986. XV,314 S. (Harvard East Asian series;101); Howard L. BOORMAN: *Biographical Dictionary of Republican China* 3.1970, 388–391.

46 Hu Shih 胡適 (1891–1962), führender Gelehrter der chinesischen Republik; vgl. Hu Shih hsien-sheng Chung-wen chu-tso mu-lu 胡適先生中文著作目錄. *Studies presented to Hu Shih on his sixty-fifth birthday. Bulletin of the Institute of History and Philology, Academia Sinica* 28,2. Taipei 1957, 889–907; Eugene L. DELAFIELD / T.L. YUAN: *Selected bibliography of Dr. Hu Shih's writings in Western languages*. Ibid., 909–914; „Selected bibliography of Dr. Hu Shih's writings“, in: *Free China review* 12.1962, March, 65–87; Wing-tsit CHAN: „Hu Shih and Chinese philosophy“, in: *Philosophy East and West* 6.1956:1, p.3–12; Howard L. BOORMAN: *Biographical Dictionary of Republican China* 2.1968, 167–174.

rezeptiv verhalten kann, mit den von Hu Schi gewonnenen Erkenntnissen vertraut gemacht wird, um so mehr als die europäischen Darstellungen der chinesischen Literatur (selbst die neueste von R. Wilhelm<sup>47</sup>) gerade in Bezug auf die Romanliteratur äußerst mangelhaft sind. Der Verfasser der vorliegenden Dissertation über die Entstehungsgeschichte des Hung-lou-mong unternimmt nun den Versuch, gerade für den Roman, der den Chinesen als Vollendung der ganzen Gattung gilt, jener Forderung zu genügen.

Die Arbeit zerfällt, wenn wir zunächst von der vom Verfasser gewählten Einteilung absehen, in zwei Hauptteile, einen positiven (S. 10–79) und einen negativen (S. 83–112). Im positiven Teil legt E. die hauptsächlich um die Frage der Verfasserschaft sich drehende Entstehungsgeschichte des Hung-lou-mong dar, wobei er sich im wesentlichen der von Hu Schi vertretenen Auffassung anschließt (vgl. S. 113). Der negative Teil ist der Widerlegung der teilweise recht seltsam anmutenden Lehren verschiedener «Schulen» gewidmet, die in den Personen des Romans gewisse geschichtliche Vorbilder erkennen und darüber hinaus noch weitere historische Beziehungen auffinden wollen. Zu diesen beiden Hauptteilen treten dann noch mehrere Appendices; der wichtigste darunter ist Anhang I, der eine sorgfältige Übersetzung des sprachlich sehr schwierigen Romananfangs bringt.

Uneingeschränktes Lob verdient zunächst die ganze Anlage und Durchführung der Arbeit. Der Verfasser hat es verstanden, aus der Fülle der chinesischen Vorarbeiten geschickt das Wesentliche herauszuheben, und so die naheliegende Gefahr vermieden, den europäischen Leser zu tief in das Gestrüpp der chinesischen Forschung auf diesem Spezialgebiet hineinzuführen. Daß er dabei die Dinge nicht zu sehr vereinfacht, zeigt die Darstellung der Lebensgeschichte der beiden Roman-Verfasser, wo die einzelnen Quellenstellen der Reihe nach vorgelegt werden. Anzuerkennen ist ferner das gesunde kritische Urteil, das der Verfasser bei der Besprechung der seltsamen Theorien über die angeblichen historischen Hintergründe des Romans entwickelt; gerade hier offenbart sich am besten sein Verständnis für wissenschaftliche Fragestellungen. Weniger als der Inhalt kann mich aber die sprachliche Form der Arbeit befriedigen. Der Verfasser bevorzugt einen unnatürlich überladenen, teilweise auch präziösen Stil, der in einer wissenschaftlichen Abhandlung einfach unerträglich wirkt: vgl. z. B. S. 80, S. 113/4, S. 118 (doch finden sich fast auf jeder Seite Beispiele). Wenn es auch schwierig sein mag, eine ganze Dissertation auf ihre Ausdrucksweise hin umzuändern, so muß ich doch fordern, daß vor der Drucklegung wenigstens die ärgsten der von mir beanstandeten «Stilblüten» beseitigt werden. Auch inhaltlich bedarf die Arbeit noch einer Ergänzung: dem Verfasser sind einige – mir selbst erst seit einigen Tagen bekannte – Aufsätze Hu Schi's über das Hung-lou-mong entgangen, die jetzt in der 3. Sammlung seiner Schriften (Hu Schi wen-

47 *Die chinesische Literatur*. Von D. Dr. Richard WILHELM, Professor an der Universität Frankfurt a.M. Wildpark-Potsdam: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1925–1928. 199 S. 4° Mit 147 Abb., Literaturverzeichnis und Register. (Handbuch der Literaturwissenschaft, hrsg. von Dr. O. WALZEL. Lfg. 51. 59. 64. 70. 74. 93.)

tsun) abgedruckt sind und eine Art Nachtrag zu seinen früheren Arbeiten über das gleiche Thema bilden.

Eine gerechte Benotung der vorliegenden Dissertation ist nicht ganz leicht: wenn ich mich entschlossen habe, ihr das Prädikat

gut

zu erteilen, so will ich damit zum Ausdruck bringen, daß es sich dabei um eine gute Arbeit handelt, die dem Fleiß, der Urteilsfähigkeit und den Kenntnissen ihres Verfassers alle Ehre macht.

Fr. Jäger

7

den 14. Juni 1937

An den Dekan der Philosophischen Fakultät  
Herrn Professor Dr. Gundert,  
Hamburg

Sehr geehrter Herr Dekan,

Als ich in der letzten Fakultätssitzung die überaus günstigen Prädikate vernahm, die die Referenten den meisten der von ihnen beurteilten Dissertationen zuerkannten, legte ich mir selbst die Frage vor, ob ich an die Eggert'sche Arbeit vielleicht nicht einen etwas zu strengen Maßstab angelegt hätte. Ich sehe mich deshalb veranlaßt, meinen Standpunkt noch genauer zu präzisieren und möchte Sie bitten, sich damit einverstanden zu erklären, daß das beifolgende Blatt nachträglich gegen Seite 4 meines Gutachtens ausgewechselt wird.

Mit den besten Empfehlungen und Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

Fr. Jäger

8

Mitgutachten über die Dissertation von Heinrich Eggert

Die Entstehungsgeschichte des Hung-lou-meng

An der Arbeit ist vor allem die Sorgfalt der Beweisführung und die gewissenhafte Benutzung des verfügbaren Materials anzuerkennen. Die Übersetzungen zeichnen sich durch Treue und Sicherheit des Ausdruckes aus. Diese Vorzüge sichern der Arbeit ihre wissenschaftliche Bedeutung und ihren Wert für die chinesische Literaturgeschichte.

Die Anordnung der Gedanken läßt gelegentlich zu wünschen übrig, so daß Angaben, die gleich an den Beginn einer Erörterung gehören, nachträglich eingeschoben werden müssen und Wiederholungen langer Zitate nötig werden.

Wenn gegen den «Verzicht auf Inhaltsangabe», wie ihn der Verfasser in der Einleitung begründet, auch nichts einzuwenden ist, so wäre doch eine stärkere Bezugnahme auf den Inhalt des Romans auch der Erörterung der Verfasserfrage zugute gekommen. Besonders nachteilig wirkt sich diese Kargheit für die Bestimmung der Romangattung des Hung-lou-meng aus, die am Schluß des 4. Hauptteils unternommen wird und denn auch allzu dürftig ausfällt.

Zu der Kargheit dessen, was der Verfasser inhaltlich über den Roman zu sagen hat, steht der Überschwang der Lobeserhebungen, die er dem Hung-lou-meng spendet, in eigenartigem Mißverhältnis. Auch seinem gewiß anerkennenswerten Unternehmen, die Verfasserfrage des Romans zu untersuchen, und den Ergebnissen, die er dabei gewinnt, gibt der Verfasser durch seinen unnötig gespreizten [!], hier und da bombastischen Stil ein Gewicht und eine Bedeutung, die leicht komisch wirken. (Man vergleiche die von Herrn Professor Jäger erwähnten Stellen und den ebenso kahlen wie wichtigtuenden «Beschluß» S. 121).

Mit diesen Bemerkungen sollen weder die Verdienste der Arbeit geschmälert noch die wissenschaftliche Tüchtigkeit des Verfassers herabgesetzt werden, die mir auf Grund eingehender persönlicher Beobachtung längst feststeht. Sie sollen nur begründen, warum auch ich, trotz der hochgespannten Erwartungen, mit denen ich an die Arbeit herangetreten war, mich genötigt sehe, der Beurteilung des Hauptgutachtens beizupflichten und die Note

gut

zu beantragen.

Gundert

Hamburg, den 17. Juni 1937

9

d. 26. November 1937

An das  
Infanterie-Regiment 16  
Oldenburg i/O.  
Kaserne am Pferdemarkt

In der Anlage erlaube ich mir, das erbetene Gutachten über Herrn Heinrich Egert zu überreichen.

Heil Hitler!

d. 26. November 1937

## Gutachten über Heinrich Eggert

Eggert hat seit Ostern 1931 unter meiner Leitung an der Hansischen Universität Sinologie studiert, später bei meinem japanologischen Kollegen auch Japanisch und diese Studien im Juni 1937 mit der Doktor-Promotion abgeschlossen. Wenn ich bei der geringen Anzahl von Schülern, die sich dem Studium so entlegener Fächer widmen, auch Gelegenheit habe, die einzelnen Studenten genauer kennen zu lernen als es sonst der Fall ist, so stand ich Eggert infolge des großen Altersunterschiedes doch nicht so nahe, daß ich einen Einblick in seine familiären Verhältnisse hätte gewinnen können. Es ist mir infolgedessen leider nicht möglich, über den Ruf seiner Familie Auskunft zu geben. Wohl kann ich aber sagen, daß der junge Student von allem Anfang an einen so wohlgezogenen Eindruck machte, daß man ohne weiteres die Überzeugung gewann, daß er aus einem ordentlichen Hause stammen müsse. Was Eggerts Persönlichkeit angeht, so ist diese durch Lauterkeit der Gesinnung, Treue bei der Ausführung übernommener Aufträge und kameradschaftliches Verhalten seinen Altersgenossen gegenüber ausgezeichnet. Eggert ist kein Mann vieler Worte, verfolgt aber unbeirrt das Ziel, das er sich gesteckt hat. Seine Geeignetheit für die gewählte Offizierslaufbahn ergibt sich m. E. schon daraus, daß er zu einer Zeit, wo für seinen Jahrgang die aktive Dienstzeit noch nicht Vorschrift war, freiwillig ein Jahr gedient hat. Es ist meine feste Überzeugung, daß Eggert, wenn er Gelegenheit erhält, die gewünschte Laufbahn einzuschlagen, sowohl als Offizier wie als Kenner der ostasiatischen Sprach- und Kulturkunde durchaus seinen Mann stellen wird.

Fr. Jäger

ord. Professor an der Hansischen Universität

**10**

d. 1. Dez. 1937

## Gutachten

Über den Hilfsassistenten Heinrich Eggert an dem Seminar der Hansischen Universität für Sprache und Kultur Japans kann ich folgendes mitteilen:

Seit mir im März 1936 die Leitung des Seminars übertragen worden ist, habe ich mit Eggert dauernd in Berührung gestanden und dabei einen bestimmten Eindruck von seiner Persönlichkeit gewonnen. Wenn ich trotzdem nicht imstande bin, viel über ihn zu sagen, so liegt dies nicht nur daran, daß unserer Berührung auf das Seminar und seine Aufgaben beschränkt blieb, sondern auch an Eggerts Natur selbst. Er gehört nicht zu den Menschen, die durch besondere Eigenschaften auffallen oder von sich reden machen, seien sie gut oder schlecht. Er ist vor allen Dingen eine ganz ruhige Natur von anspruchslosem Auftreten,

die in allen ihren Äußerungen den engen blutmäßigen Zusammenhang mit dem guten Durchschnitt niederdeutschen Volkstums verrät. Sein Großvater gehörte nach Eggerts Angaben noch dem Bauernstande der Insel Fehmarn an, erst sein Vater ist als Ingenieur in die Großstadt gezogen. In seiner Verwandtschaft ist neben dem bäuerlichen das seemännische Element stark vertreten. Über den Ruf seiner Familie habe ich nichts Näheres ermitteln können, doch spricht Eggerts eigenes Auftreten für eine gute Erziehung.

Er ist zwar nicht mit hervorragenden, aber doch mit guten Gaben ausgezeichnet, und er wendet sie mit großem Fleiß und gleichmäßiger Treue an. Ruhige Mäßigung, Stetigkeit, Sicherheit, aber auch Selbstbeschränkung kennzeichnen sein Auftreten. Im Verkehr ist er stets offen, kameradschaftlich, dienstbereit, weiß seinen Standpunkt zu vertreten und wahrt durchaus die gute Form. Aufträge hat er stets zu meiner Zufriedenheit ausgeführt. Daß er unseren Staat und seine Führung rückhaltlos bejaht und sich in willigen Dienst einordnet, ist für ihn wohl selbstverständlich.

Seine wissenschaftliche Leistung ist sehr gut. Er spricht nicht nur Japanisch und Chinesisch, sondern beherrscht auch das schwierige Gebiet der chinesischen und japanischen Schrift genügend, um das einschlägige Schrifttum lesen und verstehen zu können, und ist auch in der Geschichte und den staatlichen Einrichtungen der ostasiatischen Länder gut bewandert.

Bei aller Liebe zur Wissenschaft hat er nie einen Hehl daraus gemacht, daß seine eigentliche Neigung auf die militärische Laufbahn gerichtet sei. Bei einer so ruhigen Natur bedeutet Neigung gewiß keine Schwärmerei oder eitlen Ehrgeiz, sondern darf als Ausdruck natürlicher Veranlagung betrachtet werden. In Erwägung alles dessen bin ich davon überzeugt, daß Eggert für die militärische Laufbahn geeignet ist, und auf Grund seiner wissenschaftlichen Vorbildung besonders dazu befähigt wäre, bei der Fühlungnahme unserer Wehrmacht mit dem japanischen, mandschurischen oder chinesischen Heerwesen wertvolle Dienste zu leisten.

Gundert

ord. Professor an der Hansischen Universität

## 11

den 9. Juni 1938

Gutachten

über die von Siegfried Bethcke für die Missions-Fachprüfung vorgelegte Hausarbeit «Die Nestorianer-Mission in China»

Während Jahrhunderte lang die Inschrift auf dem Nestorianer-Denkmal in Sian-fu v.J. 781 die einzige Quelle für die Geschichte des chinesischen Nestorianismus bildete, haben neuerdings unsere Kenntnisse auf diesem Gebiet durch die

vor 30 Jahren in Tun-huang entdeckten und seitdem vor allem durch die Bemühungen japanischer Forscher langsam erschlossenen nestorianischen Dokumente eine unerwartete Erweiterung erfahren. Diese Tatsache rechtfertigt den Versuch, eine zusammenfassende Darstellung dessen, was wir heute vom chinesischen Nestorianismus wissen, zu geben. Aufgabe einer solchen Darstellung, zumal wenn sie als Prüfungsarbeit für den Missionsdienst bestimmt ist, kann es keineswegs sein, die Untersuchung gewisser Probleme, welche die neuentdeckten Texte sowohl in historischer wie philologischer Beziehung der Forschung aufgeben, in Angriff zu nehmen; es wird sich dabei vielmehr nur um eine Kompilation der inzwischen von der Fachwissenschaft gewonnenen Ergebnisse handeln können. In diesem Sinne hat auch der Verfasser der vorliegenden Abhandlung seine Aufgabe verstanden.

Anerkennung verdient zunächst die ganze Anlage der Arbeit: der Stoff ist in drei Hauptkapitel aufgegliedert, von denen das erste die Urkunden der chinesischen Nestorianer-Mission, das zweite ihre Lehre und das dritte ihre Geschichte behandelt. Beim ersten Kapitel hätte sich der Verfasser vielleicht zweckmäßigerweise einer gedrängteren Darstellung befleißigen sollen; es konnte hier nicht seine Aufgabe sein, die Art und Weise, wie die Fachwissenschaft ihre Ergebnisse gewonnen hat, im einzelnen nachzuzeichnen. Etwas dürftig ist meiner Ansicht nach das dritte – geschichtliche – Kapitel ausgefallen, hier hätten wohl die von Moule<sup>48</sup> beigebrachten Zeugnisse zu einem etwas volleren Bilde verarbeitet werden können. Bei der Dokumentierung seiner Arbeit hat sich der Verfasser fast ausschließlich auf die Übersetzung der Quellenzeugnisse gestützt, wie sie Rosenkranz<sup>49</sup> in seiner neuerschienenen Schrift bietet. Das möchte ich dem Verfasser nicht direkt zum Vorwurf machen, denn eine Darstellung der nestorianischen Lehre aus den chinesischen Quellen würde solche Sprachkenntnisse, besonders auch auf dem Gebiet der buddhistischen Terminologie, erfordern, daß dieser Aufgabe nur ein ausgereifter Fachmann einigermaßen gerecht werden könnte. Gleichwohl hätte der Verfasser einige falsche oder schiefe Behauptungen vermeiden können, wenn er die Originaltexte kurz eingesehen hätte: so nimmt Bethcke auf S. 104 zu Unrecht an Rosenkranz' Übersetzung «Landesbischof» Anstoß und will dafür «Landbischof» setzen; er übersieht hier ganz, daß der Ausdruck gar nicht im chinesischen Text vorkommt, sondern nur im syrischen und hier «korappisqopa» lautet, also aus dem Griechischen entlehnt ist. Ein Blick in Havret<sup>50</sup>, Var. Sinol. N° 20, S. 60, hätte dem Verfasser hier das Richtige gezeigt. Auch sein Verweis auf Heussi's Compendium der Kirchengenge-

---

48 A.C. MOULE: *Christians in China before the year 1550*. London: Society for Promoting Christian Knowledge 1930. XVI, 293 S.

49 Gerhard ROSENKRANZ: *Die älteste Christenheit in China in den Quellenzeugnissen der Nestorianer-Texte der Tang-Dynastie*. Habilitationsschrift (Heidelberg). (2. Aufl.) Berlin-Steglitz: Ostasien-Mission (1939). 76 S.

50 Henri HAVRET S.J. (1848–1901): *La stèle chrétienne de Si-ngan-fou*. 3: Commentaire partiel et pièces justificatives. Chang-hai: Impr. de la mission catholique 1902. II, 90 S. (Variétés sinologiques 20.)

schichte<sup>51</sup> beweist nichts: ein Mann von der Bedeutung des King-ting hatte seinen Sitz natürlich in der Hauptstadt, war also «Stadtbischof», nicht «Landbischof». Die Darstellung liest sich im allgemeinen flüssig, wird aber stellenweise (vgl. S.24, 25 und bes. 29) durch die übermäßige Verwendung der passiven Verbalform beeinträchtigt.

Wenn ich für die zu beurteilende Arbeit das Prädikat

gut

in Vorschlag bringe, so geschieht das trotz ihres überwiegend kompilatorischen Charakters in Anerkennung des großen Fleisses, mit dem der Verfasser sich in die ihm fremde Materie eingearbeitet hat. An eine Dissertation müßte natürlich ein anderer Maßstab angelegt werden.

Fr. Jäger

## 12

27. Oktober 39

An das Wehrbezirkskommando Hamburg V, Abt. IIa Luftwaffe  
Hamburg-Altona  
Bei der Johanniskirche 20

Auf die Anfrage vom 20. ds. Mts. betr. Leutnant d. Res. a.D. Professor Dr. Klingenheben erlaube ich mir folgendes zu erwidern:

Zu 1: Professor Klingenheben<sup>52</sup> ist mir seit mehr als 20 Jahren als Mann von nationaler Gesinnung und untadeligem Charakter bekannt. Seine Fähigkeiten liegen vor allem auf sprachlichem Gebiet. Er beherrscht nicht nur mehrere der wichtigsten europäischen Kultursprachen, wie Französisch, Englisch und Italienisch, sondern ist auch ein ausgezeichnete Kenner des Arabischen in Wort und Schrift, daneben spricht er verschiedene der großen afrikanischen Verkehrssprachen, besonders Haussa, Ful und Suaheli; als Gelehrter hat er sich hauptsächlich um die Erforschung der linguistischen Probleme des Ful<sup>53</sup> verdient gemacht. Professor Klingenheben lebt in geordneten Verhältnissen, und seine Lebensführung entspricht den an einen Universitätsprofessor zu stellenden Anforderungen.

51 Karl HEUSSI: *Kompendium der Kirchengeschichte*. 9. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr 1937. XII, 520 S.

52 August Klingenheben (1886–1967) habilitierte sich 1924 an der Universität Hamburg für afrikanische und semitische Sprachen. 1936 wurde er Leiter des Seminars für afrikanische Sprachen an der Universität Hamburg; vgl. *Neue afrikanistische Studien*, hrsg. von Johannes LUKAS. Hamburg: Deutsches Institut für Afrika-Studien 1966. 319 S. (Hamburger Beiträge zur Afrika-Kunde; 5); *Deutsche Biographische Enzyklopädie* 5.1997, 596.

53 Habilitationsschrift: *Die Laute des Ful*. Berlin: D. Reimer; Hamburg: Boysen 1927. 155 S. (Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen. Beiheft 9.)

Was seine Arbeitskraft betrifft, so ist diese wohl geeignet, den Aufgaben seines wissenschaftlichen Berufes zu genügen; dagegen kann ich mich dem Eindruck nicht verschließen, daß Kl. in den letzten Jahren verhältnismäßig rasch gealtert und in gesundheitlicher Beziehung recht anfällig geworden ist.

Zu 2: Dem Unterzeichneten sind keine Tatsachen bekannt, die Klingenshebens Übernahme in das Res.-Offz. Korps d. B. unerwünscht erscheinen lassen.

Zu 3: Klingensheben ist mit einer früheren Kollegin, Dr. Maria v. Tiling<sup>54</sup>, verheiratet. Der Ruf seiner aus einer baltischen Familie stammenden Ehefrau ist über allen Zweifel erhaben.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß ich als Dekan der Philosophischen Fakultät, sobald die Hansische Universität nach Neujahr wieder eröffnet wird, genötigt sein werde, für den Fall der Einberufung von Prof. Klingensheben seine Reklamation über den Herrn Rektor zu beantragen.

Fr. Jäger

### 13

20. November 39

Herrn Dr. Andreas Eckardt<sup>55</sup>

Starnberg / See

Possenhofener Strasse [Hausnummer nicht zu lesen]

Sehr geehrter Herr Doktor,

Nach einer eingehenden Durchsicht Ihrer als Habilitationsschrift bei der Philosophischen Fakultät der Hansischen Universität eingereichten Arbeit «Der Ursprung der koreanischen Schrift» bin ich leider zu der Überzeugung gekommen, daß ich als Fachvertreter der Sinologie diese Arbeit der Fakultät nicht zur Annahme empfehlen kann, weil sie nicht das wissenschaftliche Gewicht besitzt, das man billigerweise von einer Habilitationsschrift verlangen muß. Sie haben sich bereits zweimal mit dem gleichen Gegenstand beschäftigt: einmal in einem Aufsatz «Koreas Sprache und Schrift und die Erfindung der Buchdruckerkunst 1403» (in: *Geist des Ostens* 2. Jahrg. 1914, S. 286–303) sowie in einem Vortrag «Der Ursprung der koreanischen Schrift» (gedruckt in: *Mitt. d. Deutschen Ges. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens* Bd. XXII, Teil C, Tôkyô 1928<sup>56</sup>). Ganz

---

54 Maria von Tiling (1886–1974). Als Tochter eines Pfarrers in Riga geboren, verstorben in Hamburg. Sie promovierte 1925 an der Universität Hamburg mit der Arbeit: *Somali-Texte und Untersuchungen zur Somali-Lautlehre*. Berlin: Reimer; Hamburg: Boysen 1925. 156 S. (*Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen*. Beiheft 8.); vgl. Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. <http://www.bautz.de>

55 Andreas Eckardt (1884–1974). Ursprünglich Benediktiner in der Korea-Mission; trat später aus dem Orden aus und lebte am Starnberger See.

56 20 S.

abgesehen davon, daß Sie diese beiden Veröffentlichungen gelehrtem Gebrauch gemäß hätten anführen müssen (in Ihrem Literaturverzeichnis zitieren Sie nur ganz allgemein die beiden Zeitschriften – den Titel der einen noch dazu ungenau), stellt Ihre als Habilitationsschrift vorgelegte Arbeit nur eine – dabei keineswegs glückliche – Erweiterung Ihres in den «Mitteilungen» erschienenen Vortrages dar, ohne daß diese Erweiterung einen selbständigen wissenschaftlichen Wert besäße. Was Ihre Erklärung des Ursprungs der koreanischen Schrift betrifft, so haben die in Ihrem Tôkyôter Vortrag entwickelten Theorien durch den Sinologen P. Biallas<sup>57</sup> eine durchaus ablehnende Kritik im *Anthropos* (Bd. XXV, 1930, S. 731–36)<sup>58</sup> erfahren, und ich könnte, wenn ich ein wissenschaftliches Gutachten über Ihre Arbeit erstatten muß, nur jedes Wort dieser eingehenden Kritik, die Sie entweder nicht gekannt oder absichtlich ignoriert haben, von mir aus unterschreiben. Wenn Biallas von Ihrem damaligen Aufsatz sagt, daß «weder die seitherigen Erkenntnisse über den Ursprung der koreanischen Schrift richtig dargestellt und genügend erörtert, noch ein wesentliches Moment zur weiteren Aufklärung vorgebracht worden ist», so gilt dieses Urteil erst recht von Ihrer neuen Arbeit, die nach keiner Richtung hin eine wissenschaftlich ernst zu nehmende Erweiterung Ihrer früheren Ausführungen darstellt. Als sinologischer Fachvertreter müßte ich der Fakultät gegenüber vor allem noch einen Punkt betonen: Ihre Arbeit enthält nichts, was eine Verleihung der Dozentur für das Fach der Sinologie rechtfertigen könnte. Sie sind zwar mit der chinesischen Schrift vertraut und haben eine Vorstellung von der kosmisch-magischen Weltanschauung der Chinesen, von einer sinologischen Habilitationsschrift erwartet man aber ganz anders fundierte Kenntnisse auf sprachlichem, geschichtlichem und literarischem Gebiet. Ich war sehr verwundert, daß Sie offenbar nicht einmal mit der Transkription des Chinesischen zurecht kommen (vgl. S. 15 und 38).

Unter diesen Umständen möchte ich, bevor ich Ihre Arbeit an meinen japanologischen Kollegen weitergebe und sie dann der Fakultät unterbreite, Ihnen den Rat geben, sie zurückziehen zu wollen, damit Sie sich nicht der Gefahr einer Ablehnung aussetzen.

14

24. November 39

Herrn Professor Dr. Six<sup>59</sup>  
Kommissar für die Hochschule für Politik und

57 Franz Xaver Biallas S. V. D (1878–1936).

58 „Der Ursprung der koreanischen Schrift.“

59 Franz Alfred Six (1906–1975), Zeitungswissenschaftler, NS-Kulturfunktionär, SS-Führer. Wurde in rasanter NS-Karrieremanier in Heidelberg 1934 promoviert (von Arnold Bergsträsser), 1936/38 habilitiert und kam über Königsberg 1939 an die Universität Berlin, wo

für die Ausland-Hochschule Berlin  
Berlin C 2  
Schinkelplatz 6

Sehr geehrter Pg. Six!

Vor allem bitte ich Sie um Entschuldigung dafür, daß ich infolge dauernder Störungen erst heute dazu komme, Ihnen auf das Schreiben vom 8. November 1939 die gewünschte Auskunft über Herrn Professor Dr. Zechlin zu geben.

Professor Dr. Zechlin<sup>60</sup> ist mir schon vor 5–6 Jahren in Japan begegnet und seit Beginn seiner Tätigkeit in Hamburg, d.h. seit 1936 genauer bekannt. Seinen wissenschaftlichen Ruf begründete er mit einer Arbeit über den Flaggenstreit und dem bekannten, allgemein hochgeschätzten Werke über Bismarck. Schon diese Arbeiten zeigen seine besonderen Eigenschaften und Vorzüge: ein starkes politisches Interesse, einen guten Blick für das in jedem Augenblick Entscheidende, dazu eine unter den Historikern der heutigen Generation seltene Begabung und Rührigkeit für archivalische Forschungen. Wenn Vertreter der geistesgeschichtlichen Schule unter den Historikern darin eine Beschränkung erblicken und die großen bewegenden Kräfte der Geschichte und ihre geistigen Hintergründe nicht genügend berücksichtigt finden, so wird man dem entgegenhalten dürfen, daß einer nicht alles kann und daß die diplomatische Geschichtsforschung doch stets die Grundlage bilden müssen, auf der jede umfassendere geschichtliche Schau erst aufbauen kann.

Inzwischen hat sich Professor Dr. Zechlin einem neuen Forschungsgebiet zugewandt: der Übersee- und Kolonialgeschichte. Seine schon erwähnte Weltreise hat ihm hierzu ebenso starke Anregungen wie die auf diesem fernliegenden Gebiet ganz besonders nötige eigene Anschauung vermittelt. Professor Dr. Zechlin ist neben dem hiesigen Ordinarius, Professor Dr. Rein<sup>61</sup>, einer der ganz

---

er zum Dekan der (quasi für ihn geschaffenen) Auslandswissenschaftlichen Fakultät (Nachfolgeinstitution u.a. des berühmten Seminars für Orientalische Sprachen) aufstieg; 1943 wurde er Leiter der Kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes. 1948 im Nürnberger Einsatzgruppenprozeß zu 20 Jahren Haft verurteilt, 1952 begnadigt, Eintritt in den Bundesnachrichtendienst, später als Unternehmensberater tätig; vgl. *Biographisches Lexikon zum Dritten Reich*. hrsg. Hermann WEIB. Frankfurt a.M.: Fischer 1998, 428–429, s.a. Lutz HACHMEISTER: *Der Gegnerforscher. Die Karriere des SS-Führer Franz Alfred Six*. München: C.H. Beck 1998, insbes. S.112–143, außerdem Gideon BOTSCH: „Politische Wissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Deutschen Auslandswissenschaften“ im Einsatz 1940–1945. Paderborn: Schöningh 2006.

60 Egmont Zechlin (1896–1992); vgl. *Gedenkreden auf Egmont Zechlin (1896–1992)*. Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 16. Dezember 1992. Hamburg: Pressestelle der Universität 1993. 48 S. (Hamburger Universitätsreden; 52.) Siehe auch die Oldenburger Dissertation von Daniela FREES: *Egmont Zechlin (1896–1992): biographische Studie eines Historikers vom Kaiserreich bis zum Ende des Nationalsozialismus; zwischen wissenschaftlicher Autonomie und politischer Anpassung*. Zugänglich als Online-Ressource (545 Bl. = 3,1 MB), unter <http://deposit.ddb.de>

61 Gustav Adolf Rein (1885–1979); vgl. auch REIN: *Die Wahrheit über Hitler aus englischem Munde*. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1940. 59 S. (Schriften des Deutschen Instituts für au-

wenigen Historiker in Deutschland, die sich überhaupt ernsthaft mit Überseege-  
schichte befassen und die von den in Asien, Amerika und Afrika wirksamen  
rassistischen und geopolitischen Kräften ein deutliches Bild haben. Wenn er in der  
Beschäftigung mit diesem Gebiete über Teilarbeiten noch nicht hinausgekom-  
men ist, so liegt das an dessen fast unübersehbarer Ausdehnung. Es zeigt aber  
den guten Instinkt des Historikers, wenn er sich zunächst Fragen wie der der  
Entdeckung Amerikas oder der portugiesischen Kolonisation in Asien zuge-  
wandt hat; denn der Griff Europas über die Welt läßt sich doch nur von seinen  
Anfängen her richtig begreifen. Daß Professor Dr. Zechlin bei diesen Anfängen  
nicht stehen bleiben, sondern weiter vordringen wird zur Geschichte der moder-  
nen Kolonialreiche und den großen Fragen der Gegenwart, das läßt sich bei  
seiner geistigen Beweglichkeit und seinem lebhaften Eifer bestimmt erwarten,  
besonders wenn er, wie das von der neu zu gründenden Fakultät in Berlin er-  
hofft werden kann, dort eine Arbeitsgemeinschaft findet, die auf ein bestimmtes  
politisches Ziel ausgerichtet ist, dem er sich gern anschließt.<sup>62</sup> Denn auch das  
gehört zur besonderen Eigenart von Professor Dr. Zechlin, daß er im Unter-  
schied von dem Typ des in seine Studierstube eingesponnenen unnahbaren Ge-  
lehrten in hohem Grade Gemeinschaftsmensch ist und die Fähigkeit hat, ohne  
Neid oder Eigensucht mit Fachgenossen zu gemeinsamem Nutzen zusammen-  
zuarbeiten.

Diese Eigenschaften machen sich auch in seiner Tätigkeit als akademischer  
Lehrer geltend. Er ist im Unterricht lebhaft und anregend, ist persönlich sehr um  
seine Studenten bemüht, versteht sie individuell nach ihrer Eigenart zu behan-  
deln und legt bei den zahlreichen Prüfungen, die er zu halten hat, nicht nur Ge-  
wandtheit, sondern auch Takt und ein unbestechliches wissenschaftliches Urteil  
an den Tag. Wenn wir in Hamburg die Beobachtung gemacht haben, daß seine  
große Lebhaftigkeit gelegentlich auch zur Sprunghaftigkeit werden kann, so  
mußten wir dabei doch immer die Ungunst seiner persönlichen Umstände in  
Rechnung ziehen; daß er nämlich nur mit der Vertretung eines Lehrstuhls beauf-  
tragt war, ohne auch nur damit rechnen zu können, im nächsten Semester noch  
hier zu sein. In dem Augenblick, wo er einen ordentlichen Lehrstuhl mit eigener  
Verantwortung übernimmt, werden die gesicherte Stellung und der Ausblick auf  
eine offen vor ihm liegende Bahn in die Zukunft – dessen bin ich gewiß – auf  
seine Forschungs- und Lehrtätigkeit alsbald ihre beruhigende und festigende  
Wirkung ausüben.

---

ßenpolitische Forschung und des Hamburger Instituts für auswärtige Politik; 50). Über Rein  
neuerdings die z. Zt. noch unveröffentl. Arbeit von Arnt GOEDE: Adolf Rein und die Idee der  
„politischen Universität“. Hamburg, Univ., Diss.phil. 2004.

62 In der Tat erhielt Zechlin einen Ruf auf einen Lehrstuhl für Überseege-  
schichte und Kolonialpolitik in der Auslandswissenschaftlichen Fakultät in Berlin. Die Gutachten waren dem-  
nach zufriedenstellend. Nach BOTSCH (a.a.o., S.130f.) stand er dem NS-Regime „relativ re-  
serviert gegenüber“ und pflegte zudem kompromittierende freundschaftliche Beziehungen  
zu mehreren Angehörigen der Widerstandgruppe „Rote Kapelle“.

Persönlich ist Professor Dr. Zechlin von durchaus lauterer Gesinnung, oft mitteilend, hilfsbereit und jederzeit kameradschaftlich. Seine politische Rührigkeit und sein Sinn für die aktuelle Situation machen die Berührung mit ihm stets interessant und anregend. Die Tapferkeit, mit der er im Weltkrieg nach Verlust des linken Unterarms abermals an die Front gegangen ist, findet allseitige Anerkennung.

Aus all diesen Gründen halte ich Herrn Professor Dr. Zechlin für ganz besonders geeignet, gerade in der nunmehr zu gründenden auslandswissenschaftlichen Fakultät mit ihrer besonderen Ausrichtung einen Lehrstuhl für Kolonialgeschichte zu übernehmen. Ob diese Eignung auch für Kolonialwissenschaft im allgemeinen vorhanden ist, vermag ich nicht zu beurteilen, da ich nicht übersehe, was unter dem Begriff «Kolonialwissenschaft» zu verstehen ist.

24.11.39 G.

15

1. Dezember 39

Herrn Professor Dr. Six  
Kommissar für die Hochschule für Politik und  
für die Ausland-Hochschule Berlin  
Berlin C 2  
Schinkelplatz 6

Sehr geehrter Pg. Six!

Im folgenden erlaube ich mir das in Ihrem Schreiben vom 17. November ds. Js. angeforderte Gutachten über Professor Dr. Egmont Zechlin zu erstatten.

Zechlin war vom WS 1936/37 bis zum SS 1939 mit der Vertretung des Lehrstuhls für neuere Geschichte an der Hansischen Universität beauftragt und hat in dieser Zeit sowohl allgemeine neuere Geschichte wie Überseegeschichte in Vorlesungen und Übungen vertreten. Die Philosophische Fakultät hat seinerzeit ernsthaft erwogen, ihn unter der Voraussetzung, daß Professor Rein nach seinem Ausscheiden aus dem Rektorat die Professur für neuere Geschichte übernehmen würde, für die Besetzung des hiesigen Lehrstuhls der Übersee- und Kolonialgeschichte vorzuschlagen. Nachdem aber Rein vor etwa Jahresfrist mit der Leitung des wiedereröffneten Kolonialinstituts<sup>63</sup> an der Hansischen Universität

---

63 Über die Wiedereinrichtung der Totgeburt Hamburger Kolonialinstitut im Jahre 1938 unterrichtet ausführlich Günter MOLTSMANN: „Die ‚Übersee- und Kolonialkunde‘ als besondere Aufgabe der Universität“, in: Eckart KRAUSE / Ludwig HUBER / Holger Fischer (Hg.): *Hochschulalltag im „Dritten Reich“*. Die Hamburger Universität 1933–1945. Berlin / Hamburg: D. Reimer 1991, Bd.3, S.149–178. Zur Vorgeschichte des Instituts s. Jens RUPPENTHAL: *Kolonialismus als „Wissenschaft und Technik“: das Hamburger Kolonialinstitut 1908 bis 1919*. Stuttgart: Steiner 2007. 273 S. – Gehörten Sinologie und Japanologie

beauftragt wurde, ergab sich für ihn die Notwendigkeit, auch weiterhin auf dem Gebiet der Kolonial- und Überseegeschichte tätig zu sein. Infolgedessen sah die Fakultät sich leider gezwungen, ihre ursprüngliche Ansicht, Zechlin für diese Professur in Vorschlag zu bringen, wieder aufzugeben.

Daß Zechlin die für einen Vertreter der Kolonialgeschichte notwendigen wissenschaftlichen Voraussetzungen mitbringt, beweist die Entwicklung, die seine Forschungsinteressen in den letzten Jahren genommen haben. Nachdem er vor allem durch seine beiden Bismarck-Bücher «Staatsstreichpläne Bismarcks und Wilhelms I. 1890, 1894»<sup>64</sup> (1924) und «Bismarck und die Grundlegung der deutschen Großmacht» (1930) seinen Ruf als politischer Historiker begründet und hier eine bei der heutigen Historikergeneration seltene Gabe sowohl im Aufspüren neuen Quellenmaterials wie in der scharfsinnigen Enträtselung bisher verborgener Zusammenhänge bewiesen hatte, ohne sich dabei den Ergebnissen geistes- und ideengeschichtlicher Betrachtungen zu verschließen, wurde Zechlins wissenschaftliche Blickrichtung durch eine in den Jahren 1930–33 unternommene Weltreise in neue Bahnen gelenkt, indem jetzt Probleme der Übersee- und Kolonialgeschichte in den Vordergrund seines Interesses traten. An Veröffentlichungen auf diesem Gebiet liegen von ihm bisher zwei gewichtige Aufsätze in der *Historischen Zeitschrift* vor:

1. Das Problem der vorkolumbischen Entdeckung Amerikas und die Kolumbusforschung. Bd. 152 (1935), 1–47
2. Die Ankunft der Portugiesen in Indien, China und Japan als Problem der Universalgeschichte. Bd. 157 (1938), 491.526

Außerdem hat er kürzlich eine zusammenfassende Darstellung des Zeitalters der Entdeckungsgeschichte für die neue Propyläen-Weltgeschichte abgeschlossen. Wichtiger als die in den beiden genannten Aufsätzen behandelten Einzelprobleme erscheinen mir die allgemeinen Gesichtspunkte, die Zechlins Auffassung und Methode der Überseegeschichte bestimmen. Er schreibt hierüber (*Histor. Zeitschrift* Bd. 157, S. 492):

«Aufgabe einer modernen Geschichtsforschung wird es sein, über die vorwiegend europäische Auffassung hinaus zu einer wirklich weltumspannenden Betrachtung vorzudringen. Dabei kann es nicht genügen, die Zusammenhänge der europäischen Staaten mit den nach überseeischen Gebieten ausgewanderten und dort mehr oder weniger selbständig gewordenen Kolonisten zu verfolgen. Es handelt sich vielmehr auch um Völker, die gesondert vom europäischen Kulturkreis entstanden, heute selbständig, von Europäern beherrscht oder mit diesen vermischt sind, und oft nur auf Umwegen mit unsern Begriffen erfaßt und in unsere Denkkategorien eingeordnet werden können ... Wie innerhalb der euro-

---

in ihrer Gründerzeit (1910 bzw. 1914) organisatorisch noch zum Kolonialinstitut, war dies 1938 (natürlich) nicht mehr der Fall; vgl. Personal-Verzeichnis u. Organisationsskizze in MOLTSMANN (S. 161–164).

64 Stuttgart, Berlin: Cotta 1929. 225 S.

päischen Staatenwelt und Kulturgesellschaft sind die Quellen und Darstellungen möglichst aller an den Ereignissen Beteiligten zu erarbeiten und zu benutzen.»

Diesem Programm gemäß hat sich Zechlin bei seinen Forschungen über die Ankunft der Portugiesen in Indien und Ostasien nicht nur auf die europäischen Quellen beschränkt, sondern durch die Zusammenarbeit mit hamburgischen Orientalisten auch versucht, sowohl arabische und indische wie chinesische und japanische Nachrichten auszuwerten. Darin sehe ich einen Fortschritt hinsichtlich der Methode, wie sie z. B. Adolf Rein in seinem großangelegten Werk «Die europäische Ausbreitung über die Erde»<sup>65</sup> (1931) befolgt hat. Wenn schließlich Zechlin seine Neigung zur Behandlung geschichtlicher Probleme in der Tagespresse von gewisser Seite den Vorwurf des Journalismus zugezogen hat, so möchte ich gerade sein starkes Interesse für das politisch Aktuelle als einen Vorzug werten und mit dem Freiburger Historiker Ritter betonen, daß Zechlin auch in seinen Presseartikeln durchaus den Standpunkt ernster Forschung vertritt. Aus dem Gesagten ergibt sich also, daß Zechlin als einer der ganz wenigen unter den deutschen Historikern der Gegenwart, die sich ernsthaft mit Fragen der Überseegeschichte beschäftigen, die wissenschaftliche Eignung zur Übernahme einer kolonialgeschichtlichen Professur auf jeden Fall zugesprochen werden muß. Ob er sich ebenso zur Vertretung der «Kolonialwissenschaft» eignet, vermag ich nicht zu beurteilen, da ich mir unter diesem verschwommenen Begriff nichts Rechtes vorstellen kann.

Als akademischer Lehrer hat Zechlin bei seinen Studenten viel Anklang gefunden: lebhaft und begeisterungsfähig, wie er selber ist, weiß er auch in jugendlichen Herzen Begeisterung zu erwecken; durch seinen opferbereiten Einsatz im Weltkrieg kann er gerade der heutigen Generation als Vorbild dienen. Anerkennung verdient ferner der Mut und Wahrheitseifer, womit er in den Fakultätssitzungen, z. B. bei der Beurteilung von Dissertationen, stets den Standpunkt ernster Wissenschaft vertreten hat. Im persönlichen Umgang ist Zechlin hilfsbereit, kameradschaftlich und allen akademischen Klüngelwesen abhold. Eine gewisse Sprunghaftigkeit seines Wesens, die kühleren Naturen gelegentlich auf die Nerven fällt, wird er zweifellos abstreifen, sobald er, im Besitz einer gesicherten, seinen Fähigkeiten entsprechenden Stellung, daran gehen kann, seine weitgesteckten wissenschaftlichen Pläne zu verfolgen.

[Jäger]

---

65 Wildpark-Potsdam: Akad. Verlagsgesellschaft Athenaion 1931. 406 S., 22 Bl. Abb. 4° (Museum der Weltgeschichte)

## 16

den 6. Dezember 1939

Herrn  
Professor Dr. Six  
Berlin C 2  
Schinkelplatz 6

Sehr geehrter Herr Kollege,

Nachfolgend erlaube ich mir, das in Ihrem Schreiben vom 30. Nov. angeforderte Gutachten über Prof. Dr. Albert Herrmann zu erstatten. Leider hat der Umstand, daß ich in den letzten Tagen einige dringende Dekanatsangelegenheiten für das Reichserziehungsministerium zu erledigen hatte, mir die sofortige Erfüllung Ihrer Bitte unmöglich gemacht. Ich hoffe aber, daß wenigstens mein Gutachten über Prof. Zechlin inzwischen in Ihre Hände gekommen ist.

Wenn ich über die wissenschaftliche Qualifikation Herrmanns ein Urteil abgeben soll, so kann ich dieses, wie ich von vornherein betonen möchte, nur auf diejenigen seiner Arbeiten beziehen, die in den Bereich der Sinologie gehören; ein Urteil über seine Atlantis- und Odyssee-Forschungen<sup>66</sup> steht mir nicht zu. Auf sinologischem Gebiet hat sich Herrmann seinerzeit mit einer Arbeit über «Die alten Seidenstraßen zwischen China und Syrien» (Berlin 1910) sehr vorteilhaft eingeführt. Seine umfangreiche Abhandlung «Die Westländer in der chinesischen Kartographie», die nebst anderen seiner Feder entstammenden Beiträgen<sup>67</sup> im VIII. Band von Sven Hedins großem Werk «Southern Tibet» (1922) erschien, bildet gleichsam die erste zusammenfassende Darstellung der Geschichte der chinesischen Kartographie und wird, mag auch vielleicht im einzelnen der Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis gewisse Korrekturen nötig machen, auch für die Zukunft ihren Wert behalten. Für die Wertschätzung, deren sich Herrmann bei einem Forscher wie Sven Hedin erfreut, spricht ferner der Umstand, daß dieser nach Conradys Tod keinen besseren Bearbeiter für die von ihm geplante populär-wissenschaftlich Darstellung der mit Lou-lan zusammenhängenden geographisch-geschichtlichen Probleme zu finden wußte als eben H. Von seinen neueren Arbeiten verdient vor allem der mit Unterstützung des Harvard-Yenching-Institutes herausgekommene «Historical and Commercial Atlas of China» (1935) Erwähnung. Dieser chinesische Geschichtsatlas ist im allgemeinen sehr freundlich aufgenommen, von sinologischen Fachgelehrten wie Haloun<sup>68</sup> dagegen ebenso heftig angegriffen worden – wie ich glaube – mit Unrecht, weil diese Kritiker einen falschen Maßstab an das Herrmann'sche Unternehmen legen: sicherlich wird in hundert Jahren ein Ge-

66 HERRMANN: *Die Irrfahrten des Odysseus*. Berlin: Mittler 1926. 32 S., 11 Abb. u. Kt. (Meereskunde.15,3 = Heft 169.)

67 Insbesondere „The Ts'ung-ling Mountains.“ By Sven HEDIN and Albert HERRMANN, in: Sven HEDIN: *Southern Tibet*.8.1922, 1–88

68 *OLZ* 42.1939,45–51 (G. HALOUN)

schichtsatlas von China anders aussehen als der Herrmanns. Wir stehen jedoch heute erst am Anfang einer wissenschaftlich begründeten historischen Geographie Chinas und können von dem Verfasser eines solchen Atlas nicht verlangen, daß er die Ergebnisse der künftigen Wissenschaft schon vorausnimmt.

Wenn Herrmann gerade aus den Kreisen deutscher Sinologen sich heftige Kritik zugezogen hat, so kann ich ihn von Schuld nicht ganz frei sprechen. H. gehört zu den Gelehrten, die, wenn sie einmal eine unhaltbare Theorie aufgestellt haben, verbissen daran festhalten und keines Besseren zu belehren sind. Es ist jedoch keineswegs so, daß seine sinologischen Gegner immer Recht haben, in manchen Fällen wie in der Ta-Ts'in-Frage<sup>69</sup> haben meiner Ansicht nach beide Unrecht. Ich bin aber überzeugt, daß Herrmann auch bei seiner Polemik immer nur das eine Ziel verfolgt, der Erkenntnis der wissenschaftlichen Wahrheit zu dienen. Über sein Lehrtalent kann ich leider kein Urteil abgeben, da mir alle Unterlagen dafür fehlen.

Zusammenfassend möchte ich sagen: Obwohl Herrmann das Land, dem seine geographischen Forschungen in erster Linie gelten, mit eigenen Augen zu sehen noch nicht das Glück hatte, besitzt er durchaus die wissenschaftliche Eignung, um die Landeskunde Chinas besonders unter historischen Gesichtspunkten zu vertreten. Ob und wie weit dasselbe für chinesische Volkskunde gilt, hängt davon ab, was unter Volkskunde verstanden wird. Versteht man darunter die Kunde vom Brauchtum des chinesischen Volkes, so sind dazu unbedingt ganz andere Sprachkenntnisse des Chinesischen erforderlich als sie H. besitzt. Ist dagegen Volkskunde hier im Sinne von Rassenkunde des chinesischen Volkes zu verstehen, so möchte ich H. wohl für geeignet halten, diesen ganzen Fragenkomplex im Rahmen seines Lehrauftrages mitzuvertreten.

## 17

Prüfung in (1. Nebenfach): Sinologie am: 15. Juli 1943. 12 Uhr – 12.30

Als Übersetzungstext wurde aus Hänisch, *Lehrgang der chinesischen Schriftsprache* vorgelegt Stück 74 «Die Mutter des Mencius». Der Kandidat konnte den verhältnismäßig einfachen Text richtig lesen und übersetzen und die grammatischen Fragen gut beantworten.

Die Prüfung in chinesischer Geistesgeschichte erstreckte sich hauptsächlich auf den Konfuzianismus: Bedeutung des Mêng-tse, seine Stellung zu Konfuzius, ferner zu Gegnern wie Yang Tschu und Mo Ti, die Konfuzianisierung des

---

69 „Die Lage des Landes Ta Ts'in.“ Von Albert HERRMANN, in: *Ostasiatische Zeitschrift* 14. 1927/28, 196–202 [Wendet sich gegen Forke (Ta-ts'in, das Römische Reich. *OZ* 3. 1927/28) und erweitert die Argumente für eine Identifizierung mit Arabien.] – Ta-Ch'in oder das China des fernen Westens. Eine historisch-geographische Untersuchung (mit einer Karte), von Dr. Albert Herrmann, Professor an der Universität Berlin. *Monumenta serica* 6. 1941, 212–272.

chinesischen Staates unter der Han-Dynastie (Tung Tschung-schu), schließlich die Bedeutung des Tschu Hi. Hieran schlossen sich rein geschichtliche Fragen: Wesen des Tschou-Staates, seine Zerstörung durch Ts'in Schi-huang-ti, Kompromißlösung der Han-Dynastie, Beziehungen Chinas zum Westen unter den Han, T'ang und Mandschu, Eindringen fremder Religionen (Buddhismus, Nestorianismus, Manichäismus, Islam und Christentum).

Die Antworten Benls zeigten eine gewisse Vertrautheit mit den genannten Gegenständen, ließen aber eine selbständige Beschäftigung vermissen. Auch unter Berücksichtigung der immerhin aner kennenswerten Kenntnisse Benls auf sprachlichem Gebiet kann ihm nur das Prädikat

gut

zuerkannt werden.

## 18

Gutachten über die Arbeit von

H. J. Heydorn: Hu Schi's Selbstbiographie als Zeitdokument.

Der Zusammenstoß Chinas mit dem Abendland hat nicht nur zu schwerwiegenden machtpolitischen Auseinandersetzungen geführt, sondern in seinem weiteren Verlauf dort auch eine tiefgreifende Kulturkrise hervorgerufen, die heute noch nicht abgeschlossen ist. Einen anschaulichen Einblick in diese Vorgänge gewährt die 1933 erschienene Selbstbiographie Hu Schi's, der als der bedeutendste Vertreter der heutigen Gelehrten generation in China gilt. Dem Verfasser der vorliegenden Arbeit nun war die Aufgabe gestellt, die Selbstbiographie Hu Schi's<sup>70</sup> für die Darstellung jenes geschichtlich hochbedeutsamen Entwicklungsprozesses, d. h. der Auseinandersetzung des alten China mit der abendländischen Ideenwelt auszuwerten. Die Art und Weise, wie Heydorn die ihm gestellte Aufgabe durchgeführt hat, verdient volles Lob und verrät eine gute Schulung auf allgemein geistesgeschichtlichem Gebiet. Ein gewisses Mißverhältnis in der Anlage der Arbeit – den 26 Seiten der drei einleitenden Kapitel stehen 45 Seiten Ausführung gegenüber – erklärt sich daraus, daß der Verfasser seine Arbeit zunächst viel umfassender geplant hatte und dann durch den Mangel an Zeit genötigt war, sich bei der Ausführung kürzer zu fassen. Weniger befreundeten kann ich mich mit der Schreibweise des Verfassers, der eine besondere Vorliebe für Relativ- und andere Schachtelsätze hat. Doch kann dieser Punkt kaum

70 Vgl. „Neun Jahre häuslichen Unterrichts.“ Von Hu SCHI, in: *OAR* 16.1935, 459–462, 481–485 [Vorbemerkung gez.:] Alfred Hoffmann – „Schuljahre in Shanghai. III. [IV.] Teil der Selbstbiographie. Von Hu Schi.“, in: *OAR* 18.1937, 464–466, 486–489, 516–517, 538–541, 566–569 – Wie ich in das Ausland ging. „V. Teil der Selbstbiographie. Von Hu Schi.“ Aus dem Chinesischen übertragen von Alfred HOFFMANN, in: *OAR* 19.1938, 40–42, 71–75 (Ende der Übertragung des bisher erschienenen ersten Bandes der Selbstbiographie von Hu Schi.)

das Urteil über die Arbeit beeinflussen; ich trage kein Bedenken, für sie das Prädikat

sehr gut

vorzuschlagen.

Hamburg, den 6. April 1943

Jäger

## 19

den 3. November 1943

Gutachten über die Dissertation

Das künstlerische Ideal Seami's<sup>71</sup>

von Oscar Benl

Seami<sup>72</sup>, das Haupt der bedeutendsten Nô-Bühne des 15. Jahrhunderts, ist als Regisseur, Tanzkünstler, Schauspieler, Komponist und Dichter die beherrschende Gestalt in der Geschichte des japanischen Nô-Dramas, der spiritus rector, dessen künstlerischen Grundsätzen und Regeln dieses traditionstreue Schauspielkunst ihre bis in die Gegenwart frisch erhaltene Lebensfähigkeit verdankt. Aber erst in unserem Jahrhundert sind die geheimen Aufzeichnungen, die er seinen Nachfolgern in der Kunst zur Beherzigung hinterlassen hat, der japanischen Wissenschaft bekannt und zum Gegenstand textkritischer und kommentierender Forschung geworden. Da sie, nur für die Tradition der eigenen Familie und ihrer Nô-Bühne bestimmt, streng esoterischen Charakter tragen und vielfach nur aus Andeutungen bestehen, sind sie zum Teil sehr schwer zu verstehen. Erst 1936 hat ein Stab von japanischen Philologen und Nô-Spezialisten den Anfang damit gemacht, über eine Reihe von umstrittenen Begriffen und Sätzen in Seami's Schriften durch gemeinsame Diskussion Klarheit zu gewinnen. Es ist also ein kaum erst entdecktes Gebiet der japanischen Literatur- und Kunstgeschichte, das die vorliegende Arbeit für die deutsche und überhaupt für die abendländische Wissenschaft erschließt. Darüber hinaus nimmt sie das noch weit umfassendere Gebiet japanischer Kunstlehre in Angriff, welches in Europa trotz lebhafter Beschäftigung mit den fertigen Werken japanischer Kunst bis

---

71 Vgl. die spätere Publikation von BENL: *Seami Motokiyo und der Geist des Nô-Schauspiels. Geheime kunstkritische Schriften aus dem 15. Jahrhundert*. Mainz: Verlag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur; Wiesbaden: Steiner [in Komm.] 1953. 147 S. (Abhandlungen der Klasse der Literatur. Akademie der Wissenschaften und der Literatur. 1952, 5) – Die Dissertation wurde in der ursprünglichen Form nicht gedruckt. Ein Exemplar von 1947 befindet sich in der Stadt- und Universitätsbibliothek Hamburg: Mscr./11. (121 S.+ Lebenslauf)

72 世阿彌

heute fast ganz unberücksichtigt geblieben ist, obwohl es zum Verständnis japanischen Kunstempfindens und Kunstschaffens gar nicht entbehrt werden kann.

Die Arbeit behandelt im I., einleitenden Teil die Vorgeschichte und Entwicklung des Nô-Spiels, auf die wiederum erst durch neueste Forschungen japanischer Philologen ein bis dahin bitter entbehrtes Licht gefallen ist, darnach das Leben und Wirken Seami's, und reiht hieran eine Übersicht über die zahlreichen kunstkritischen Schriften dieses Meisters mit kurzer Angabe ihres Inhalts.

Aus diesen Schriften greift nun der II. Teil die wichtigste, Kwadensho<sup>73</sup>, d. h. das «Buch vom Überliefern der Blüte», heraus und gibt sie in vollständiger Übersetzung mit Kommentar und erläuternden Zusammenfassungen jedes Abschnitts wieder. Es ist dies die erste irgendwo erschienene vollständige Übersetzung dieser für die erstaunliche dramatische und mimische Kunst Japans wahrhaft grundlegenden Schrift und als solche von höchstem Interesse für die Wissenschaften der Literatur und Ästhetik wie für die Praxis der Bühne und der Kunst überhaupt.

Aus den Anweisungen des Kwadensho erschließt der III. Teil die wichtigsten Begriffe, mit denen Seami's Kunstlehre operiert, nämlich den der «realistischen Nachahmung» oder Mono-mané<sup>74</sup>, den der «Blüte» oder Hana, und endlich mit besonderer Sorgfalt den zentralen Begriff in Seami's künstlerischem Ideal, den Begriff Yûgen<sup>75</sup>, dessen Entwicklung bei Seami im Sinne «vornehmer Eleganz» er gewissenhaft verfolgt.

Ein IV. und letzter Teil endlich bringt die ebenfalls kommentierte und erläuterte Übersetzung eines kleinen Alterswerks von Seami, das für die Kunst der Nô-Bühne neun Stufen von der höchsten Vollendung bis herab zur «wilden und stumpfen Art» des Stümpers aufstellt, die daher Kyûi-shidai<sup>76</sup>, «die Reihenfolge der neun Stufen» betitelt ist und die Richtung erkennen läßt, in welcher sich Seami's künstlerisches Ideal während seines langen Lebens weiter entwickelt hat, und faßt die Ergebnisse hieraus in einem abschließenden Aufsatz über «Seami's Altersideal» zusammen.

Die besondere und außerordentliche Befähigung des Verfassers für die Übersetzung japanischer Texte, an einer Reihe von klassischen und modernen Prosawerken bereits in der Öffentlichkeit hinreichend erwiesen<sup>77</sup>, bewährt sich hier an einem ausnehmend schwierigen und dunklen Stoff des ausgehenden Mittelalters. Ihr Geheimnis liegt in einer tieferen Schicht als der des logischen und grammatischen Scharfsinns begründet. Denn damit allein wäre der in Wor-

73 花傳書

74 物真似

75 幽玄

76 九位次第

77 Vgl. *Flüchtiges Leben*. Moderne japanische Erzählungen aus dem Original übertragen von Oscar Benl. Berlin: Landsmann-Verlag Gustav Langenscheidt jr. 1942. 345 S. – *Tsurezuregusa oder Aufzeichnungen aus Mußestunden*. 2 Bde. Tôkyô: Japanisch-Deutsches Kulturinstitut 1940. 160, 128 S.; „Tsutsumi-chûnagon-monogatari“, in: *Monumenta Nipponica* 3, 2. 1940, 144ff.

ten unentwickelten, im Gefühl um so feineren Terminologie und Satzbildung jener verschwiegenen Kenner und Genießer nicht beizukommen. Hier hilft nur die Kunst des intuitiven Erratens auf Grund kongenialer Einfühlung, und diese besitzt der Verfasser als eine in intimstem Erleben japanischen Wesens und in fleißiger, geradezu leidenschaftlicher Arbeit entwickelte Frucht seiner natürlichen Anlagen in ganz ungewöhnlichem Maße. Mag die japanische Philologie in dieser oder jener Einzelheit noch zu manchen Korrekturen der heute geltenden Auffassung gelangen, so ist doch die Deutung, die Benl dem künstlerischen Ideal Seami's gegeben hat, mit den heutigen Mitteln durch keine bessere zu ersetzen. Und wer die einzigartige Kunst der Nô-Bühne aus eigener Anschauung kennt und bestaunt, der wird bei Prüfung der vorliegenden Arbeit ohne weiteres bekennen, hier erst den Schlüssel zu ihrem tieferen Verständnis gefunden zu haben.

In ihrer vorliegenden Form haften der Arbeit freilich noch die Spuren der außergewöhnlich beunruhigenden Umstände an, unter denen sie fertig gestellt werden mußte: manche Unausgeglichenheit in der Terminologie, einzelne Lücken in dem begleitenden wissenschaftlichen Apparat, gelegentliche Ungenauigkeiten bei der Transkription des Japanischen. Sie allein verwehren es mir, der im übrigen «ausgezeichneten» Arbeit schon heute dieses höchste Prädikat zuzuerkennen. Es ist aber damit zu rechnen, daß wenn der Krieg ein Ende, und der Verfasser die ihm heute versagte Zeit und Muße zu ruhiger Arbeit hat, es ihm ein leichtes sein wird, bis zur Drucklegung der Dissertation diese kleinen Mängel zu beseitigen.

den 5. April 1943

Prädikat «sehr gut».

gez.: Gundert

## 20

d. 12. Mai 1944

Gutachten über das chinesisch-deutsche Wörterbuch von W. Rüdberg<sup>78</sup>

Den Vertretern der heute noch lebenden alten Sinologen-Generation wie O. Franke<sup>79</sup> und A. Forke standen seinerzeit zur Erlernung des Chinesischen

<sup>78</sup> Werner Rüdberg (2.11.1881–9.6.1961); vgl. H. WALRAVENS / G. RÜDENBERG: „Rüdberg, Werner“, in: *NDB* 22. 2005, 210. – Vgl. auch F. Jägers Besprechungen der 1. und der 2. Ausgabe des Wörterbuchs: W. RÜDENBERG: „Chinesisch-Deutsches Wörterbuch“, in: *ZDMG* 80. 1926, 336–340; *OLZ* 1939, 187–188.

<sup>79</sup> Otto Franke (1863–1946), Professor für Sinologie an der Universität Berlin; vgl. H. FRANKE: „Franke, Alwin Wilhelm Otto“, in: *NDB* 5.1961, 348–349; Otto FRANKE: *Erinnerungen aus zwei Welten*. Berlin: W. de Gruyter 1954. 185 S.; Fritz JÄGER: „Bibliographie der Schriften von Professor Dr. Otto Franke“, in: *Asia Major* 9.1933, 3–20; *Asia Major* NF

nur ausländische Hilfsmittel, besonders solche in englischer Sprache, zur Verfügung. Erst i.J. 1894 hat C. Arendt mit seiner «Einführung in die nordchinesische Umgangssprache»<sup>80</sup> das erste praktische Übungsbuch für den Unterricht geschaffen. Ihm folgte dann i.J. 1912 als Frucht unserer damaligen kulturpolitischen Betätigung in China der in Tsingtau entstandene und gedruckte «Lehrgang der nordchinesischen Umgangssprache» von F. Lessing und W. Othmer<sup>81</sup>. Noch immer fehlte es aber an einem brauchbaren chinesisch-deutschen Wörterbuch, ein Mangel, den ich selbst bei der Erlernung des Chinesischen schmerzlich empfunden habe. Diesem Bedürfnis hat dann endlich das 1924 erschienene «Chinesisch-deutsche Wörterbuch» von W. Rüdberg (Hamburg: L. Friederichsen & Co.) abgeholfen.

Mit seinem 687 S. in 4° umfassenden Lexikon<sup>82</sup> wollte der Verfasser in erster Linie ein brauchbares Hilfsmittel für Dolmetscher, Kaufleute, Ingenieure und Missionare schaffen, die sich aus praktischen Gründen mit der chinesischen Umgangs- und Schriftsprache beschäftigen. Darüber hinaus stellte das Werk aber auch für die sinologische Wissenschaft einen Gewinn dar. Diese erhielt damit das erste chinesisch-deutsche Wörterbuch, das diesen Namen wirklich verdient. Bis dahin gab es an lexikalischen Hilfsmitteln in deutscher Sprache nur zwei von katholischen Missionaren verfaßte Taschenwörterbücher kleineren Formats: sie waren beide für chinesische Schüler bestimmt und entsprachen kaum wissenschaftlichen Anforderungen; dazu kam, daß sie im Innern Chinas gedruckt und infolgedessen nur schwer zu beziehen waren. So waren wir Deutsche ausschließlich auf die Benutzung französischer und englischer Wörterbücher des Chinesischen angewiesen. Jeder Arbeiter auf philologischem Gebiet weiß nun aber, wie häufig die Benutzung fremdsprachiger Lexika zu falschen oder ungenauen Übersetzungen führt; außerdem wird selbst dem besten Kenner des Französischen oder Englischen nicht immer die ganze Fülle synonyme Ausdrücke zur Verfügung stehen, die ein fremdes Wort in der Muttersprache haben kann. Den Grundstock von Rüdbergs Wörterbuch bilden 6400 der gebräuchlichsten Schriftzeichen, wie sie allgemein in den wichtigsten chinesischen Klassikern und in modernen Büchern und Zeitungen vorkommen. Dabei besteht ein Hauptvorteil des Werkes darin, daß hier zum ersten Mal jene mo-

---

1.1944,154–158; Beatus THEUNISSEN: „Otto Franke in memoriam“, in: *MS* 12.1947, 277–296; Erich HAENISCH: „Nachruf auf Otto Franke“, in: *Jahrbuch der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin* 1946–1949, 145–149; Fritz JÄGER: „Otto Franke (1863–1946)“, in: *ZDMG* 100.1950,19–36; Wolfgang FRANKE: „Otto Franke und sein sinologisches Werk“, in: *Sinologica* 1.1948, 352–354.

80 *Einführung in die nordchinesische Umgangssprache*. Praktisches Übungsbuch. Stuttgart, Berlin: Spemann 1894. XX, 625; 3 Bl., 136 S., 22 Bl. (Lehrbücher des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin;12)

81 *Lehrgang der nordchinesischen Umgangssprache*. Han-yü t'ung-shih. Von Ferd. LESSING und Wilh. OTHMER. Tsingtau: Deutsch-Chinesische Druckerei und Verlags-Anstalt (Walther Schmidt) 1912. X, 421 S.

82 Zweite verb. Auflage. Hamburg: Friederichsen, de Gruyter & Co. 1936. IX, 686 S.

dernen Ausdrücke, die das Chinesische seit der engen Berührung mit der technischen und geistigen Kultur des Abendlandes teils neu geschaffen, teils aus älterem Sprachgut umgebildet hat, in den Rahmen eines allgemeinen Wörterbuches aufgenommen sind. In diesem Punkt übertrifft Rüdberg alle seine Vorgänger, und nur das *Chinese-English Dictionary* von R. H. Mathews (Compiled for the China Inland Mission, Shanghai 1931) kann sich in diesem Punkt mit ihm messen. Was das zuletzt genannte Lexikon betrifft, so hat dieses ausgezeichnete Werk infolge der Devisenschwierigkeiten in den Kreisen deutscher Sinologen leider nicht die Verbreitung gefunden, die es verdient. So bleibt nach wie vor das Rüdberg'sche Wörterbuch sowohl seinem wissenschaftlichem Wert wie seiner Beschaffungsmöglichkeit nach das einzige Hilfsmittel, das für deutsche Interessenten in Frage kommt, und wenn das Studium des Chinesischen in Deutschland weiter betrieben werden soll, wird, solange nicht ein gleichwertiges Hilfsmittel in deutscher Sprache vorliegt, das in Frage stehende Werk aufs neue aufgelegt werden müssen.

Prof. Dr. Fritz Jäger

ord. Professor der Sinologie an der Hansischen Universität

## 21

Universität Hamburg

den 22. Juli 1947

Nebengutachten

über die Dissertation von O. Benl «Über das künstlerische Ideal Seami's»

Der japanische Schauspieler, Theaterdichter, Regisseur und Kritiker Seami Motokiyo (1363–1443) hat in einer Reihe von kunstkritischen Schriften, die als Geheimlehre nur für seine Nachkommen gedacht waren, über Darstellung und Musik im Nô-Drama geschrieben. Seine Ausführungen enthalten wertvolle Aufschlüsse nicht nur über die damalige Gestalt des Nô, sondern auch über das damals und vielfach noch heute geltende ästhetische Ideal der Japaner.

Die Schriften Seami's sind erst seit etwa zehn Jahren in Japan wissenschaftlich betrachtet und ausgewertet worden. Die bloßen Textschwierigkeiten sind so groß, daß über viele Stellen heute noch Uneinigkeit besteht. Für uns ist zudem die Lektüre deshalb so schwierig, weil die Art der Darstellung typisch japanisch ist: sprunghaft, mit dauernden Wiederholungen und Abschweifungen; der logische Aufbau fehlt völlig.

Das Hauptwerk Seami's trägt den Titel Kwadensho «Die Überlieferung der Blüte». In dieser zu Beginn des 15. Jahrhunderts verfaßten Schrift legt Seami die von seinem Vater erhaltene Geheimlehre nieder. Sie enthält konkrete Anweisungen über die erfolgreichste Art der schauspielerischen Leistung. Die «Blüte» zu verstehen, ist das Geheimnis der Nô-Kunst. Eine genaue Definition der «Blü-

te» wird sorgfältig vermieden. In dem geheimsten Teil des Kwadensho, dem 7. Buch, wird angedeutet, sie bestehe darin, die Zuschauer durch etwas Unerwartetes zu verblüffen bzw. sich den jeweils wechselnden Erfordernissen der Zeit, des Ortes und der Zuschauer des Nô-Spiels anzupassen.

Benl bringt in seiner Arbeit als Einleitung zunächst eine kurze Geschichte des Nô und des Lebens Seami's. Hierauf folgt eine kommentierte Übersetzung des Kwadensho mit ausführlichen Erläuterungen, in denen vor allem die Weiterentwicklung der Kwadensho-Gedanken in Seami's späteren Schriften gezeigt wird. An diese kommentierte und erläuterte Übersetzung schließen sich drei Aufsätze über die wichtigsten Begriffe an: die Art der schauspielerischen Darstellung (das sog. Monomane), die «Blüte» (Hana) und das Yûgen. In diesem dritten Aufsatz über das Yûgen wird auch gezeigt, wie sich der im Mittelpunkt der Nô-Ästhetik stehende Yûgen-Begriff – darunter ist das Erlebnis und der Zustand des einsamen Sichversenkens in die Natur zu verstehen – bis Seami entwickelt hat.

Den dritten Hauptteil der Arbeit bildet eine kommentierte Übersetzung von Seami's Spätwerk «Die Reihenfolge der neun Stufen». Die Schrift ist ganz besonders schwer verständlich, da sie mit Zen-Begriffen arbeitet. Trotzdem ist zu erkennen, daß sich das künstlerische Ideal Seami's von der sichtbaren, frohen und bunten «Blüte» (Hana) und dem sanften Yûgen weiterentwickelt hat zu dem «Nichtstil», wie es in der Zen-Ausdrucksweise heißt, also zu einem Stil der äußersten Tiefe, Reife und Freiheit. Der kommentierten Übersetzung der «Reihenfolge der neun Stufen» sind noch Erläuterungen angefügt, in denen unter Zuhilfenahme anderer Schriften Seami's eine klarere Abgrenzung der neun Stufen untereinander versucht wird. Den Abschluß bildet ein zusammenfassender Aufsatz «Seami's Alters-Ideal».

Für eine sachgemäße Beurteilung der Benl'schen Arbeit fehlen dem Korreferenten sowohl die sachlichen wie die sprachlichen Spezialkenntnisse, aber auch der Außenstehende gewinnt bei der Lektüre den Eindruck, daß diese durch eine kongeniale Einfühlungsfähigkeit in Wesen und Sprache der Japaner ausgezeichnete Dissertation eine ganz ungewöhnliche Leistung darstellt. Wenn sich der Korreferent gleichwohl dem von dem Hauptbeurteiler vorgeschlagenen Prädikat

sehr gut

anschließt, so geschieht das nur deshalb, weil diese eigentlich als «ausgezeichnet» zu beurteilende Arbeit in ihrer ursprünglichen Fassung, in der sie 1943 eingereicht wurde, mit gewissen äußeren, teilweise kriegsbedingten Fehlern, auch solchen stilistischer Art behaftet war, die der Verfasser inzwischen ausgemerzt hat.